

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld)



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unterkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Die Kaiser-Unterredung vor dem Reichstage.

In der Sitzung vom 10. November beschäftigte den Reichstag die Anfrage über die Kaiserunterredung. Es ist kaltes Winterwetter, aber heller Sonnenschein. In den Straßen der Reichshauptstadt ist es erträglich, und die Tausende, die sich in Erwartung der kommenden Dinge, promenierend oder Gruppen bildend, in der Umgebung des Reichstagsgebäudes aufhalten, erwärmt die innere Erregung schon. Die Polizei ist gleichfalls, unter Führung mehrerer Leutnants, stark vertreten. Aber was da promeniert und diskutiert, sieht nicht nach demonstrations-lüfternen Genossen aus. Es sind vielfach Bekannte von Abgeordneten, zum nicht geringen Teile „Außerhalbische“, wie der Berliner sagt, die keine Karte zur Tribüne mehr bekommen haben und nun wenigstens vor dem Hause so schnell wie möglich erfahren wollen, „was Bülow gesagt hat“. In der Tat ist drinnen im Reichstagsgebäude jeder Platz besetzt. Im Sitzungssaal sind die Abgeordneten nahezu vollständig versammelt, die Sitze des Bundesrates weisen keine Lücke auf. Und wie in der Sterne umgebenen Chor die Sonne, so thronen inmitten der Minister und Bundesratsbevollmächtigten der Reichskanzler Fürst Bülow, auf den aller Blicke gerichtet sind. Auf der Journalistentribüne war kein Durchkommen, in so drangvoll fürchterlicher Enge, wie am letzten Dienstag, waren die Herrn der Feder kaum je im deutschen Reichstage zusammengezwängt. Und die Kontrolle, die ausgeübt wurde! Am Hauptportal, vor der Garderobe und am Eingang der Tribüne mußten die Journalisten ihre Legitimationskarten den überwachenden Reichstagsbeamten vorweisen, ehe sie Einlaß zu ihrer Arbeitsstätte erhielten. Auch die Zuschauertribünen sind lange vor Beginn der Sitzung überfüllt, die Hofloge, die Bundesrats- und Abgeordnetenloge sind gleichfalls dicht gefüllt. Die äußere Aufmachung war in jedem Betracht die eines großen Tages, eines ganz großen sogar.

Neben dem Chef des Generalstabes der Armee, Grafen von Moltke, standen nicht weniger als vier Generale aus dem Kaiserlichen Gefolge und ebenso Graf Eulenburg, der Oberhofmarschall und stellvertretende Hausminister. Sie und das halbe hundert stattlicher Offiziere, die dort und in der Nähe sich drängten, noch um Haupteslänge überragend, hatte inmitten der Hofloge Generalleutnant Askan von Jacobi, der Präses der Generalordenskommission, Posto gefaßt und schien mit prüfendem Auge abzuwägen, wem wohl von den braven Leuten dort

unten, aber allzu sehr auf den offiziellen Taktstock henden Musilitanten, er am nächsten 18. Januar, dem Ordensfeste, einen Vogel ins Knopfloch flattern lassen sollte.

Als erster Redner nahm 20 Minuten nach 1 der Nationalliberale Bassermann das Wort. Wie es der Gedanke dieser Interpellation will, legte der sichtlich befangene und stark an sein Manuskript sich haltende Führer der Nationalliberalen zunächst des längeren den ganzen Sachverhalt noch einmal dar und hatte durch die Wucht der vorgetragenen Tatsachen die Genugtuung, von großem Beifall unterbrochen zu werden. Fast wie ein befreiender Ausschrei klangen die Bravos, mit denen Bassermanns Schlussfolgerungen, daß es nicht so weiterginge, begrüßt wurden.

Bis um 1/3 Uhr hatte Bassermann gesprochen. Um 3 Uhr folgte auf den freimüthigen Wiener Singer. 1/45 Uhr erhielt Seydewitz das Wort. Um genau 1/5 Uhr erst begann der Reichskanzler seine Entgegnung. Weit auf den goldgeprägten Lehnstuhl zurückgelehnt, hatte Fürst Bülow mit übergeklagerten Armen ruhig und ohne zum sonst viel benutzten Notizblock zu greifen, dagesessen. Gelegentlich jagte ein scharfes Wort gegen ihn oder den Kaiser eine Blutwelle über sein bleiches Gesicht. Die Erklärungen des Kanzlers scheinen uns wichtig genug, sie im Wortlaute wiederzugeben; er führte aus:

Ich werde nicht auf alle Punkte eingehen, die von dem Vorredner berührt worden sind. Ich muß auf die Wirkung meiner Worte im Auslande sehen, und ich will nicht neue Nachteile zu dem großen Schaden hinzufügen, der durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ bereits angerichtet worden ist. (Hört, hört!) In Beantwortung der vorliegenden Interpellationen habe ich das nachstehende zu erklären: Se. Majestät der Kaiser hat zu verschiedenen Zeiten gegenüber privaten englischen Persönlichkeiten private Äußerungen getan, die, aneinander gereiht, vom „Daily Telegraph“ veröffentlicht worden sind. Ich muß bezweifeln, daß alle Einzelheiten aus diesen Gesprächen richtig wiedergegeben worden sind. (Hört, hört!) Von einem weiß ich, daß es nicht richtig ist. Das ist die Geschichte mit dem Feldzugsplan. (Hört, hört!) Es handelt sich nicht um einen ausgearbeiteten detaillierten Feldzugsplan, sondern um rein akademische Gedanken. (Gelächter bei den Sozialdemokraten.) Wir befinden uns in einer so ernsten Debatte, lebhaftes Sehr richtig! rechts, die Dinge, die ich bepreche, sind ernster Natur und von größter politischer Tragweite. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mich mit Ruhe anhören wollten. Es waren theoretische Betrachtungen, ohne jede prak-

tische Bedeutung für den Gang der Operationen und für den Ausgang des Krieges. Der Chef des Generalstabes, Graf v. Moltke und sein Vorgänger, General Graf Schlieffen, haben beide versichert, daß der Generalstab niemals einen Feldzugsplan oder eine ähnliche auf den südafrikanischen Krieg bezügliche Arbeit des Kaisers geprüft oder nach England weitergegeben haben. (Hört, hört! links.)

Ich muß aber auch unsere Politik gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, als ob sie den Buren gegenüber eine zweideutige gewesen wäre. Wir haben, das steht attemmäßig fest, die Buren rechtzeitig gewarnt. Wir haben der Transvaalrepublik keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie im Falle eines Krieges allein stehen würde. Wir haben im Mai 1899 direkt und durch die Vermittelung der befreundeten holländischen Regierung ihr nahegelegt, sich gütlich mit England zu verständigen, da der Ausgang im Falle eines Krieges nicht zweifelhaft sein könnte. In der Frage der Intervention sind die Farben zu stark aufgetragen. Ich sagte eben, in dem Artikel des „Daily Telegraph“ wären die Ausdrücke zu stark gewählt. Das gilt in erster Linie von der Stelle, wo der Kaiser gesagt haben soll, die Mehrheit des deutschen Volkes wäre von feindseliger Gesinnung gegenüber England erfüllt. Zwischen Deutschland und England haben Mißverständnisse stattgefunden, bedauerliche und ernste Mißverständnisse; ich weiß mich aber eins mit diesem ganzen Hause, wenn ich sage, das deutsche Volk will auf der Basis gegenseitiger Achtung friedliche und freundliche Beziehungen zu dem englischen Volke. (Sehr richtig!) Ich konstatiere, daß sich die Redner aller Parteien in diesem Sinne ausgesprochen haben. (Sehr richtig!) Eine andere Stelle, wo der Ausdruck zu stark gewählt war, war der Passus, der sich bezog auf unsere Interessen im Stillen Ozean. Diese Stelle ist in einem für Japan feindseligen Sinne ausgelegt worden. Mit Unrecht! Wir haben in Ostasien nie an etwas anderes gedacht als an dies, für Deutschland einen Anteil am Handel in Ostasien bei der größten wirtschaftlichen Bedeutung dieser Gebiete zu erwerben und uns zu erhalten. Wir denken gar nicht daran, uns in Ostasien auf irgendwelche maritime Abenteurer einzulassen. Aggressive Absichten liegen unserm Schiffbau für Ostasien gerade so fern, wie in Europa. Die deutsche Politik betrachtet es nicht als ihre Aufgabe, dem japanischen Volke den Genuß und den Ausbau des Erworbenen zu schmälern.

Ueberhaupt habe ich den Eindruck, als würde, wenn die materiellen Dinge — vollends in der richtigen Form — im einzelnen bekannt geworden wären, die Sensation keine so große gewesen sein. Auch hier gilt der Satz, daß die

Primula veris.

Erzählung von M. Brüning.

(Fortsetzung.)

Mit einem Gefühle lebhafter Spannung blickte Gert auf die altentworfene, mit reichem Schnitzwerk bedeckte Flügeltür. Er war gänzlich ahnungslos in bezug auf das, was ihn hinter derselben erwartete.

Im nächsten Augenblicke hatte Blanden sie geöffnet und die beiden Herren standen auf der Schwelle des freundlichen, sonnendurchleuchteten Gemaches, in dem jeder Gegenstand für den jungen Offizier eine bekannte, heimatische Sprache redete.

Der aber sah in diesem Augenblicke nichts von alledem; wie entsezt starrte er auf die zarte Gestalt, die dort lichtlosfliegend unter dem rotseidenen Fenstervorhange stand, und ihm doch wie ein mitternächtlicher Spuk erschien.

Wie ein Schwindel ergriff es ihn. „Gabriele!“ wollte er entsezt ausrufen, aber es war, als ob eine Lähmung seine Zunge gefesselt hielt.

Wie von schwerem Traum befangen, sah er die weiße Gestalt sich lösen von dem roten Hintergrund und auf sich zukommen.

Nun stand sie vor ihm, und zugleich schlug Onkel Manfreds freundliche Stimme an sein Ohr. „Da bringe ich Dir unseren Afrikareisenden, Gabriele! Heiße auch Du ihn willkommen auf Malehnen, das er nun hoffentlich wieder als seine Heimat betrachten wird.“

Das gesenkte blaße Antlitz hob sich zu ihm auf; unter den dunklen Wimpern hervor traf ihn ein Blick flehender Bitte.

„Seien Sie mir als Freund meines Gatten herzlich

gegrüßt, Herr von Waldbau,“ sagte sie leise. Gerts Brust hob sich unter trampfhaften Anzügen. Durch all die Qual und entseztvolle Ueberraschung des Momentes hindurch fühlte er dumpf die Notwendigkeit, sich zu beherrschen und die Aufregung, welche sein Inneres durchwühlte, vor den Augen des ganz ahnungslosen Mannes zu verbergen.

Gewaltsam zwang er seine Mienen zu einem verbindlichen Lächeln. „Ich danke Ihnen, gnädige Frau, daß Sie den Einbringling so freundlich aufnehmen, und wünsche nur, meine Gegenwart möge nicht gar zu störend von Ihnen empfunden werden.“ Seine Lippen streiften flüchtig ihre kalten, zitternden Finger; die Berührung war nur leicht wie ein Hauch — dennoch durchzuckte es sie beide bis ins Mark.

Blanden blickte kopfschüttelnd von einem zum andern. „Herr von Waldbau? Gnädige Frau?“ wiederholte er im Tone mißbilligenden Staunens. „Was fällt Euch beiden denn ein, Euch gegenseitig mit solch förmlichen Titulaturen zu begrüßen? — Das geht nicht. — Die beiden Menschen, die mir am liebsten und nächsten auf der Welt sind, müssen auch gegenseitig auf vertraulichem Fuße verkehren! Du bist Gabrielen längst kein Fremder mehr, Gert,“ wandte er sich zu seinem Gaste, indes die junge Frau leicht zusammenzuckte; „sie kennt Dich schon lange aus meinen Schilderungen und gestattete Dir, sie bei Namen zu nennen, nicht wahr, Rind? Und das Gleiche erbitte ich von Dir Gert. Seid Ihr damit einverstanden?“ Die junge Frau stand in qualvollster Verwirrung. Ein hilfsehnender Blick flog aus ihren Augen zu dem Offizier hinüber.

„Nicht doch, Manfred,“ fiel dieser rasch ein, „das hieße wirklich zu viel von Deiner Gattin verlangen! — Solche Günst will langsam erworben sein; gestatte also,

daß ich mir Zeit dazu erbitte. Der Gedanke, einer Dame irgend welchen Zwang aufzuerlegen, würde mir höchst peinlich sein.“

„Sie sind sehr rücksichtsvoll, Herr von Waldbau,“ sagte sie statt dessen, ohne aufzublicken.

„Ich danke Ihnen und hoffe...“, sie stockte, nach Worten suchend, „daß Ihr bald gute Freunde werdet, und sich aus der förmlichen Anrede von selbst eine andere entwickelt — nicht wahr, das wolltest Du doch sagen?“ kam Manfred ihr zu Hilfe, wofür dankbares Lächeln ihn belohnte.

Gert fühlte, daß er der Szene ein Ende machen müsse.

„Mit Ihrer gütigen Erlaubnis ziehe ich mich jetzt ein wenig zurück, um mich des Reisekoffers zu entledigen,“ sagte er, „Onkel Manfred hat mich sans ceremoniel direkt aus dem Wagen hierher gebracht, wofür ich noch nachträglich um Entschuldigung bitte.“

„Als ob es hier auf dem Lande dergleichen bedürfte! Gert, mein lieber Junge, seit wann bist Du denn ein solcher Formenheld geworden? Hast Du unter den Felslafs Phrasen dreheln gelernt? Ich kenne Dich ja gar nicht mehr — Du warst doch sonst nicht so!“

„Ja, lieber Onkel,“ sagte Gert. „Mallehnen ist ja auch keine Junggesellenwirtschaft mehr! Umstände ändern den Menschen, nicht wahr, gnädige Frau?“

„Nicht doch, es würde mir leid tun, wenn ich die Ursache wäre, daß Sie sich nicht mehr wie einst zu Hause fühlen,“ klang es gepreht von Gabrielen Lippen.

„Das wird auch nicht geschehen,“ sagte der Gutsherr an Gerts Stelle rasch. „Es soll im Gegenteil alles wieder werden wie bisher — nur noch schöner! Du beziehst auch wieder Dein altes Quartier, Deine Effekten sind schon dorthin gebracht.“

Summe mehr war, als alle Einzelheiten zusammen. Neben der materiellen Seite sollte vor allem nicht ganz die psychologische übersehen werden. Die leidenschaftliche Parteinahme unseres Volkes für die Buren war menschlich begreiflich. Die Teilnahme für die Schwächeren ist gewiss ein sympathischer Zug, sie hat aber auch zu ungerechten und vielfach makelhaften Anordnungen gegen England geführt, und auch von englischer Seite sind ungerechte und hässliche Angriffe gegen Deutschland gerichtet worden. Unsere Absichten wurden entstellt, es wurden uns Pläne unterschoben, an die wir nie gedacht haben. Der Kaiser aber, durchdrungen von der wichtigen und richtigen Überzeugung, daß dieser Zustand eine Unmöglichkeit für beide Länder und eine Gefahr für die zivilisierte Welt war, hat unentwegt an dem Gedanken, an dem Ziele festgehalten, das er sich gesetzt hat. Ueberhaupt geschieht unserm Kaiser mit jedem Zweifel an der Lauterkeit seiner Absichten, an seiner idealen

diesen schweren Tagen gewonnen. Se. Majestät den Kaiser dahin führen, künftig auch in seinen Privatgesprächen sich diejenige

Zurückhaltung aufzuerlegen, die für eine einheitliche Politik, die für die Autorität der Krone eine unerlässliche ist. Wäre dem nicht so, so könnte weder ich noch einer meiner Nachfolger dafür die Verantwortung tragen. (Beifall rechts.)

Für den Fehler, der bei der geschäftlichen Behandlung des Manuskripts des „Daily Telegraph“ gemacht worden ist, trage ich die ganze Verantwortung, wie ich das in der „Nordd. Allg. Ztg.“ habe sagen lassen. Auch widerstrebt es meinem persönlichen Gefühl, Beamte, die ihr Leben lang ihre Schuldigkeit getan haben, als Sündenböcke hinzustellen, weil sie sich in einem Falle zu sehr darauf verlassen haben, daß ich meist alles selbst lese und letzten Endes entscheide. Wie Herr v. Senfendbrand bedauerte ich es aufs tiefste,

Ich habe mich dazu nur entschlossen, weil ich glaubte, gerade unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen dem Kaiser und dem Lande weitere Dienste leisten zu können. (Lebhafter Beifall rechts.)

Wie lange

mir das möglich ist, steht dahin. (Bewegung.) Und nun will ich noch eins sagen: In dem gegenwärtigen schwierigen Augenblick, wo die Dinge in der Welt wieder einmal in Fluß geraten sind, wo wir unsere Stellung nach außen zu wahren, wo wir unsere Interessen ohne uns vorzubringen, aber mit ruhiger Stetigkeit zur Geltung zu bringen haben, dürfen wir vor dem Auslande keine Kleinmütigkeit zeigen, dürfen wir ein Unglück nicht zur Katastrophe machen. Ich will mich jeder Kritik der Uebertreibungen enthalten, die wir in diesen Tagen erlebt haben; der Schaden aber — ich hoffe, daß unsere Betrachtungen das zeigen werden — ist nicht so groß, daß er nicht mit Stetigkeit wieder gut gemacht werden könnte. Gewiß soll man keine Warnung vergessen, welche die Vorgänge dieser Tage uns allen gegeben hat. Aber es ist

Keine Ursache, Fassungsllosigkeit

zu zeigen, die bei den Gegnern die Hoffnungen erweckt, als wäre das Reich im Innern und Außen gelähmt. An den berufenen Vertretern der Nation ist es,

Besonnenheit

zu zeigen, die dem Ernst der Zeit entspricht. Ich sage das nicht für mich, ich sage das für das Land.

Die Unterstützung

hierbei ist keine Gnade, sie ist eine Pflicht, der sich das hohe Haus nicht entziehen wird. (Lebhaftes Bravo.)

Sehr ernste Worte sprach der Abg. Liebermann von Sonnenberg, eine alte, ehrliche gerade Soldatenatur. Der ehemalige Oberleutnant sagte u. a.: Das Vertrauen auf den Kaiser und die Regierung ist im Volke auf den Nullpunkt gesunken. Das Wort von der „Regierung im Umherziehen“ stammt von Eugen Richter. Er hat richtig vorausgesehen. Wenn wir uns überlegen, was uns das Auswärtige Amt dem Auslande gegenüber gemutet hat, so bleibt verzweifelt wenig. Man könnte sich da recht sehr einschränken; man könnte die Botschaften mit einem tüchtigen Portier und Kanzlisten besetzen. (Seitens.) Das deutsche Meer stellt eine große Menge von tüchtigen Unteroffizieren. (Stürmische Seitens.) Ob das Haus sich verständigen könnte über eine feierliche Kundgebung an die Adresse des Monarchen, darüber wird es noch später beschließen müssen. Wir müssen ringen um das Ohr, um die Seele des Kaisers. Der englische Nebel um den Thron hat sich immer mehr verdichtet, es scheint

eine unüberbrückbare Kluft zwischen Kaiser und Volk zu sein. Ich hoffe, daß sie nicht unüberbrückbar ist. Aber die Zeit ist da, daß entschlossene Männer in die Kluft springen. (Sehr wahr.) In den Schlüsseln Bismarcks lag eine Art Vertrauensvotum für Bismarck. Unbeschadet der sonstigen Verdienste des Fürsten Bismarck können wir uns in diesem Augenblick einem solchen Vertrauensvotum nicht anschließen. Wir sollen das Festhalten aufgeben, das Klingklang-Gloria beiseite lassen und in stiller Friedensarbeit unsere Finanzen in Ordnung bringen. Wir wollen das Pulver trocken halten, und wenn dann das Ausland glauben sollte, wir seien durch die innere Krisis geschwächt, dann wird, was ihm an Begeisterung fehlt, deutscher Zorn ersetzen. (Lebhafter Beifall.)

Wie siehts aus in der Welt?

In der französischen Fremdenlegion, jener Auslandsarmee, die in der Regel gegen die wilden und halbwildes afrikanischen Völker verwendet wird, die nicht nach der französischen Pfeife tanzen wollen, dienen bekanntlich auch viele Deutsche. Zumeist sind es Vorhänger und Elässer Freiwillige, dann aber auch deutsche Deserteure, die sich, von französischen Werbemännern betrunken gemacht, für die Fremdenlegion anwerben lassen. Die Lösung jedes Fremdenlegionärs der in Marokko für die Grand-Nation kämpft und zweifelsohne für Frankreich dieses reiche gesunde Land erobert, ist: „Vieher der Tod als das Elend der Fremdenlegion!“ Ist es da zu verwundern, daß Fremdenlegionäre und algerische



Die Kaiser-Interpellation im Reichstage.

Gefinnung, an seiner tiefen Vaterlandsliebe, schweres Unrecht. Meine Herren! Wir wollen alles vermeiden, was nach übertriebenem Werben um fremde Gunst, was irgendwie nach Unsicherheit oder nach Laune aussieht, aber ich verstehe, daß der Kaiser, gerade weil er sich bewußt war, immer eifrig und ehrlich an der Verständigung mit England gearbeitet zu haben, sich getränkt fühlte durch Angriffe, die seine besten Absichten entstellten. Der Kaiser hat in Privatgesprächen mit englischen Freunden durch den Hinweis auf seine Haltung in einer für England schwierigen Zeit den Beweis führen wollen, daß er verkannt und ungerecht beurteilt werde.

Meine Herren! Die Einsicht, daß die Veröffentlichung dieser Äußerungen in England nicht die von Se. Majestät dem Kaiser erwartete Wirkung gehabt, in Deutschland aber tiefgehende Erregung und schmerzliches Bedauern hervorgerufen hat, wird, diese feste Überzeugung habe ich in

den bei der Maschinerie des Auswärtigen Amtes, die elf Jahre lang unter mir tadellos funktioniert hat (lautes Lachen bei den Sozialdemokraten, Zurufe: tadellos!) sich einmal ein Defekt gezeigt hat. Ich stehe dafür ein, daß sich das nicht wiederholt und daß alle hierfür erforderlichen Maßnahmen getroffen werden, ohne Ungerechtigkeit, aber auch ohne jedes Ansehen der Person. (Beifall rechts.) Als der Artikel des „Daily Telegraph“ erschienen war, dessen verhängnisvolle Wirkung mir nicht einen Augenblick zweifelhaft sein konnte, habe ich

meine Entlassung eingereicht. Dieser Entschluß war geboten, und er ist mir nicht schwer geworden, der schwerste und ernsteste Entschluß, vor dem ich in meinem politischen Leben gestanden habe, war es dem Wunsche Seiner Majestät des Kaisers folgend, noch im Amt

zu bleiben.

„So will ich mich eilen, mich salonfähig zu machen. Danke, ich bedarf keiner Führung, den Weg kenne ich noch!“ wehrte er freundlich, als Manfred sich anschickte, ihn zu begleiten.

Er verneigte sich vor Gabriele. „In einer Viertelstunde erwarten wir Sie zu Tisch“, sagte diese, seinen Gruß erwidern. „Ich habe auf der Terrasse servieren lassen.“

Draußen blieb Waldbau einen Augenblick stehen und brückte beide Hände vor die Augen. Ihm war noch immer, als ob das, was er gesehen erlebt, nur ein Traum sein könne, aus dem er erwachen müsse.

Es konnte ja nicht sein — dieser Hohn des Schicksals war zu grausam: Er begriff nicht, daß er nicht laut aufgelaßt vorhin bei der Entdeckung, wen Onkel Manfred ihm als seine junge Frau vorführte. Ihr Anblick hatte in seinem Innern einen Sturm entfacht, vor dessen Gewalt er selbst erschraf.

Wie zauberhaft lieblich sie vor ihm gestanden in der Verwirrung ihrer Angst. Zwar nicht mehr die sonnige Gabriele wie einst — seine strahlende Primula veris hatte sich in ein bleiches Schneeglöckchen verwandelt — aber dennoch mit neuem, unsagbarem Reiz geschmückt. Sie hatte gelitten! Das war das Geheimnis ihres veränderten Aussehens; und das Bewußtsein, daß er es war, um den sie gelitten, umnebelte wie ein Rauch seine Sinne. Mag sie immerhin gelitten haben um mich, sagte er sich dann, aber jetzt hat sie ohne Zweifel überwunden — wie hätte sie sonst dies Widersprechen zulassen können? Er richtete sich straff empor! Ein Zug reindehnen Trostes grub sich um seinen Mund. Nun, er wollte ihr an Selbstbeherrschung nicht nachsehen, sie sollte nicht glauben, daß er schwächer vergaß, als sie.

Ein bester Atemzug hob seine Brust bei diesem an seiner Brust verborgen hatte, und er daher den er-

Entschluß. Glaubte er darin doch den Schild zu finden, dessen er, wie er dunkel fühlte, in seiner gegenwärtigen Situation bedürfen würde.

In dem Salon, wo die Gatten zurückgeblieben, da herrschte, als Gert gegangen, Sekundenlanges Schweigen. Gabriele fühlte den Drang, sich an Manfreds Brust zu werfen, ihr war zu Mute, als müsse sie dort Schutz suchen, aber sie hatte zugleich das Bewußtsein, ihn erzürnt zu haben, und das hemmte ihren Fuß. Ein zögernder Blick streifte sein Gesicht, das einen deutschen Zug von Trauer und Enttäuschung zeigte.

Diese Wahrnehmung besiegte sofort ihre Schen. Sie trat auf ihn zu und schmeigte schüchtern den Kopf an seine Brust.

„Du bist unzufrieden mit mir, Manfred, nicht wahr?“

Klang es leise von ihren Lippen.

Er strich ihr leicht über das braune Haar. Ihre Selbstanlage hatte, wie schon so oft, auch diesmal seinen Unmut entwarfnet.

„Nicht doch, Kind“, sagte er freundlich, „ich weiß ja, daß Du mich nie absichtlich kränken würdest. Erstaunt und auch ein wenig enttäuscht bin ich freilich über Eure gezwungene, frostige Begrüßung, an der Gert allerdings ebensoviel Schuld trägt, wie Du. Ich hatte mich so darauf gefreut, Euch beide zusammenzubringen, da ich glaubte, Ihr mühtet Gefallen aneinander finden, und kann gar nicht begreifen, daß dies nicht der Fall zu sein scheint. Ihr waret beide wie ausgetauscht, als Ihr einander gegenüberstandet. Wahrhaftig, wenn ich es nicht besser wüßte, so hätte ich denken können, Ihr wäret einander feind von früher her.“

Es war gut, daß die junge Frau ihr Antlitz so fest an seiner Brust verborgen hatte, und er daher den er-

schredten Ausbruch desselben nicht gewahren konnte. Großer Gott, so wenig also hatte sie sich vorhin zu beherrschend vermocht? Was sollte sie nur sagen, ihm die peinliche Szene zu erklären und seinen vielleicht aufsteigenden Argwohn zu zerstreuen?

„Vergib“, stammelte sie, „und glaube mir, daß ich unablässig gefehlt. Sieh, ich habe das Gefühl, daß Dein — der Herr von Waldbau, der bisher Deinem Herzen der Nächste war, mich, die ich ihn in seinen Rechten verkränzt habe, unmöglich mit freundschaftlichen Augen betrachten kann. — Es ist das ja natürlich, und ich vermag ihm deshalb nicht einmal zu zürnen, aber es macht mich ihm gegenüber kritisch und besonnen, so daß ich ihm nicht mit ungezwungener Freundschaft begegnen konnte.“

Er schweig einen Augenblick und dachte nach. Sollte sie recht haben? Gerts Benehmen vorhin schien allerdings ihre Annahme zu bestätigen. Sollte er eifersüchtig sein auf seines Onkels junge Frau? Er mußte unwillkürlich lächeln bei dem Gedanken; eine solche Anabensünde hätte er eigentlich seinem ritterlichen Gert gar nicht zugekraut und die warme Art, wie derselbe noch unmittelbar vor der Vorstellung vor der neuen Hausfrau auf Mallehnen gesprochen, redete eigentlich zu seinen Gunsten, aber es mußte doch wohl so sein.

„Das also wars!“ sagte er dann laut, beinahe fröhlich. „Nun, da ist mir nicht bange. Ich glaube selbst, daß Du recht hast; aber die Torheit wollen wir ihm schon austreiben. Ich bin überzeugt, er wird nicht lange trocken, wer sollte wohl meiner Gabriele widerstehen können, wenn sie gefallen will, und nicht wahr — Du wirst doch wollen, mir zu Liebe?“

Gabrielens Herz blutete unter seinen Worten. „Mein Gott, wenn er wüßte!“ dachte sie schauernd — „wenn er wüßte!“

Trasleure in Massen desertieren? Nach dem internationalen Rechte steht im Auslande jeder Deutsche, der sich auf seinem Konsulate als solcher ausweisen kann, unter dem Schutze der deutschen Flagge. Seit mehr als einem halben Jahre, nachdem die Provinz Schauja (die Kornkammer Marokkos) sich dem General d'Amade auf Gnade und Ungnade ergeben hat, kommen fast jede Woche 5-6 deutsche Fremdenlegionäre auf das kaiserliche Konsulat in Casablanca, um in die Heimat gelandt zu werden. Ein Beamter desselben, Konsulatssekretär Lust, begleitet diese Schutz suchenden deutschen Untertanen zum Hafen und verläßt sie nicht eher, bis er sie in einem kleinen Bote dem Kapitän des deutschen Dampfers zum Transport nach der Heimat übergeben hat. Am 25. September nun gegen Mittag brachte derselbe Herr wieder einige Mann zum Hafen, der seit dem Bombardement im vorigen Jahre durch einen französischen Hafenkapitän und Posten von Marinetruppen bewacht wird. Bisher scheinen nun die Franzosen bei diesen Fremdenlegionärbefreiungen ein Auge zugebückt zu haben. Marokko war ihnen ja doch schon früher. Ein französischer Unteroffizier der Fremdenlegion erkannte unter dieser Gruppe einen seiner Leute, holte sofort die Wache herbei, ließ die Leute gefangen nehmen und mißhandelte in Gemeinschaft eines hinzukommenden Leutnants sowohl die Deserteur als auch den zu ihrem Schutz herbeigeekelten deutschen Konsulatssekretär Lust. So lag der berühmte Zwischenfall von Casablanca nach deutscher Darstellung, die allerdings von der französischen in wichtigen Punkten abwich. Schon vor Wochen hatte daher der deutsche Staatssekretär v. Schön in einer Unterredung mit dem französischen Botschafter Cambon den Gedanken ausgesprochen, zur Schlichtung des Streifalles ein Schiedsgericht zu Hilfe zu nehmen. Indessen zu einem formellen Vorschlag kam es nicht, weil sich zwischen beiden Regierungen Meinungsverschiedenheiten über den Umfang der dem Schiedsgericht zuzuwiesenden Aufgaben zeigten. Infolgedessen drehen sich die weiteren Verhandlungen darum, ob, wie die deutsche Regierung wollte, der Ausdruck des Bedauerns über die beiderseits vorgekommenen Unregelmäßigkeiten vorgekommen und dem Schiedsgericht nur die Rechtsfragen überlassen werden sollten, oder ob, wie die französische Regierung wünschte, dem Schiedsgericht auch in Bezug auf die Tatfrage nicht zu präjudizieren sei. Dienstag endlich kam folgendes Uebereinkommen zustande:

„Die deutsche und die französische Regierung bedauern die Ereignisse, die sich in Casablanca zugetragen und untergeordnete Organe zur Anwendung von Gewalt und zu ärgerlichen Täuschungen geführt haben. Sie beschließen, die Gesamtheit der hierbei entstandenen Fragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Im beiderseitigen Einvernehmen verpflichtet sich jede der beiden Regierungen, ihr Bedauern über die Handlungen dieser Organe in Gemäßheit des Spruches auszusprechen, den die Schiedsrichter über den Tatbestand und die Rechtsfrage abgeben werden.“

Die neueste Wendung mißfällt einem Teil der deutschen Presse; man spricht, und wohl nicht ganz mit Unrecht, von einem Rückzug der deutschen Politik. Andere Blätter sind mit der Lösung einverstanden, begreifen aber nicht, warum zuerst deutscherseits eine drohende Haltung angenommen wurde.

„Ich will mir Mühe geben,“ flüsterte sie, kaum wissend, was sie sprach.

Er küßte sie auf die Stirn. „Ich danke Dir, mein Liebling, nun ist mir nicht bange, daß Du ihn Dir gewinnen wirst. Sei so lebenswürdig zu ihm, als Du vermagst, aber“ und dabei ging ein helles, vertrauensvolles Lächeln über sein Gesicht — „mach es gnädig mit ihm, daß er sich am Ende nicht gar unrettbar die Flügel verbrennt.“

Ein plötzlicher Nervenschauer, unter dem die zarte Gestalt in seinen Armen erschütterte, ließ ihn besorgt fragen, ob sie sich krank fühle.

„Nein, nein, nur ein wenig angegriffen von der Aufregung des Empfanges von vorhin,“ beruhigte sie ihn. „Sei ohne Sorge deswegen.“

„Nun, so ruhe hier noch etwas, indes ich dem Verwalter einige Instruktionen gebe,“ sagte er, sie zu einem bequemen Sitz führend. „Es fehlen noch ein paar Minuten, bis die Tischglocke uns wieder zusammenruft“, sehte er mit einem Blick auf die bronzene Pendule hinzu, die den riesigen Marmorkamin krönte.

Als sie allein war, schnellte die junge Frau aus dem weichen Seidenpolster empor.

„Was soll daraus werden, mein Gott, was soll daraus werden,“ murmelte sie vor sich hin.

Nein, er durfte nicht hier bleiben — sie vermochte es nicht, die Maske zu tragen. Woher sollte sie die Kraft nehmen, durch Tage und Wochen Manfred zu täuschen und Gert gegenüber eine würdige, angenehme Haltung zu bewahren. Sein bloßer Anblick vorhin hatte sie ja aller Fassung beraubt — und er? Welch ein Schlag mußte ihr Anblick in diesem Hause an Manfreds Seite, für ihn gewesen sein. Er hatte ihn unvorbereitet getroffen, das wußte sie jetzt, sein Aussehen hatte es ihr ja nur allzu deutlich verraten; er war demnach ahnungslos gewesen. Was mußte er nur von ihr denken, daß sie dies Wiedersehen nicht verhindert hatte. Sie mußte es ihm sagen, ihm erklären, schon bei dem Gedanken daran fühlte sie kalte Schweißtropfen auf ihrer Stirn. Hatte sie doch vorher gemeint, zusammenbrechen zu müssen unter seines Auges feindseligem Strahl, der von Haß und Verachtung zu sprechen schien, und doch fühlte sie, daß in diesem Haß, dieser Verachtung eine Schutzwehr für sie bestand.

Der Klang der Glocke, die den Bewohnern von Maltehen die Speisestunde ankündigte, entriß sie ihrem verzweiflungsvollen Grübeln. Hastig trat sie vor den mächtigen Pfeiler Spiegel, der ihre ganze Gestalt zurückschickte. Mit zitternden Fingern ordnete sie die zerdrückte Frisur, zupfte die etwa zerhüllerten Falten und Spitzen ihres Morgengewandes zurecht und strich mit dem kühlen Batisttuch ein paarmal glättend über ihre verstörten Züge.

(Fortsetzung folgt.)

In Paris ist man natürlich sehr zufrieden und stolz auf den Erfolg der französischen Politik.

Die Verhandlungen zur Lösung der Balkankrise wollen nicht recht vom Fleck. Die Türkei macht allerlei Vorbehalte, wobei nach wie vor fremde Einflüsse gewittert werden; klar zu sehen ist nicht, dazu wechseln die Meldungen zu oft und zu schnell. Die Verzögerung läßt bereits das Gerücht von einer bevorstehenden bulgarischen Ministerkrise auftauchen. Mit begreiflicher Spannung wird der Eröffnung des türkischen Parlaments am 28. November entgegengesehen.

Der Kampf um die Lehrerbildungsvorlage begann am heutigen Dienstag in der Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses. Wie mitgeteilt, genügt die Vorlage, trotz Anerkennung ihrer Verbesserungen, der Mehrheit der Lehrer nicht, und dieser Ansicht ist auf dem soeben in Berlin abgehaltenen fünften preussischen Lehrertag in teilweise recht scharfer Weise Ausdruck gegeben worden. Wie die Stimmung war, erhellt daraus, daß ein Redner, der ausfuhrte, die Vorlage gehöre in den Ortus und sollte von den Abgeordneten der Regierung mit Worten der Empörung zurückgegeben werden, donnernde Bravos und Sändellatschen ertönte.

Die neuesten Wunder der amerikanischen Chirurgie.

Von neuen sensationellen Erfolgen amerikanischen Heilwellsen wissen New Yorker Blätter zu berichten: Zwei Aerzte aus Philadelphia, Dr. Alexis Carrel und Dr. William B. Keen, haben der amerikanischen philosophischen Gesellschaft jetzt ausführlich Bericht erstattet über eine Anzahl aufsehenerregender neuer Experimente, die am Rockefeller-Institut mit außerordentlichem Erfolge durchgeführt worden sein sollen. Auf Grund der an Hund und Ragen vorgenommenen Versuche erklären sie es für durchführbar, einzelne Körperteile von Toten auf Lebende zu verpflanzen. Die gefundenen Nieren eines Toten können ausgenommen und längere Zeit, bis zu sechzig Tagen in Eis bewahrt werden, ohne daß damit die Möglichkeit schwindet, sie als Ersatz für die kranken Nieren eines Lebenden zu verwenden. Bei den Ragen und den Hunden sind diese Versuche durchweg geglückt und nach Aussage der Aerzte würden derartige Organübertragungen bei Menschen noch leichter sein, weil die Organe größer sind. Es ist ihnen auch gelungen, das Bein eines toten Forterriers auf einen lebenden aufzupropfen; nach drei Monaten war der Hund so gesund und beweglich wie nur je zuvor. Nur eine Narbe verriet die glücklich durchgeführte Operation. Ebenso gelang es ihm, das Kniegelenk eines toten Menschen auf einen Lebenden zu übertragen und auch eine Anzahl von Bluttransfusionen wurden vorgenommen. Um eine blutarme schwächliche Frau für eine Operation zu kräftigen, führte man ihren Vorn frisches Blut ihres Mannes zu und mit gleich glücklichem Erfolge gelang die Uebertragung von Blut vom Vater auf ein kleines Kind. Vor kurzem wurde in New York eine ähnliche Operation vollzogen, in der von einem 32-jährigen Manne namens Mark Owen nicht weniger als 16 Unzen Blut in die Adern eines sechzehn Jahre alten jungen Mannes übertragen. Das interessante Experiment fand im Bellevue-Hospital statt unter Leitung des Professors Hartwell und des Dr. M. J. Johnson; unter Anwendung von Kokain wurde die Verbindung zwischen den beiden Blutsystemen hergestellt und Mark Owens Blutabgabe währte nicht weniger als 2 1/2 Stunden, von elf Uhr vormittags bis 1/2 Uhr. Trotzdem war Owen imstande, nach der Operation ohne Hilfe sich zu erheben, und nachdem er zwei rohe Eier und eine Unze Kognak zu sich genommen hatte, verließ er das Hospital so frisch und kräftig, als er es betreten hatte, die mit seinem Blut erkaufte zehn Dollarsnote sorglich in der Brieftasche verwahrend.

Ein Scherz Roosevelts.

Ganz Amerika amüsiert sich über einen neuen lustigen Scherz, den sich Roosevelt auf Kosten sechzig wohlbeleibter Generalsstabsoffiziere geleistet hat, die, ohne Böses zu ahnen, einer harmlos und lebenswürdig klingenden Einladung des Präsidenten zu einem kleinen Spaziergang angenommen hatten. Militärjunge Gemüter freilich witterten nichts gutes, als der Präsident der Einladung eine längere Rede folgen ließ, in der er sich über die Pflichten der Offiziere aussprach, durch stete Abhärtung u. strenge Leibesübungen auch in Friedenszeiten ihren Körper für die Anforderungen des Krieges vorzubereiten. Unter Führung Roosevelts, den Sekretär Carlfield, der Unterstaatssekretär Bacon und die Generale Bell und Wetherspoon begleiteten, versammelte die Gesellschaft sich an der Boulder Brücke im Rock Creek Park. „Das ist prächtig“, rief Roosevelt entzückt, und schwang grüßend seinen breitkrempigen alten Roughrider-Hut, „seit den Kriegstagen auf Ruba habe ich nicht so viele Männer geführt.“ Und dann begann ein „Spaziergang“, den die kleine Armee der Generalsstabsblätter so schnell nicht vergessen wird. Der Präsident eilte zu dem Fuße eines Felsens, der über und über mit biden Brombeersträuchern bedeckt war, und mit atemloser Hast rampte er mitten durch das Gestrüpp bergauf bis zur Gabelgabel, hinterdrein, leuchtend und prustend die ganze Schar der Offiziere. Endlich war der Gipfel erreicht. Aber wer das Ende des Dauerlaufs erhofft hatte, sah sich bitter getäuscht. „By Godfrey!“ rief Roosevelt, „hier ist ja gar nichts. Also schnell wieder hinunter!“ In wildem Wettlauf, Roosevelt immer voran, brauete die Schar durch die Brombeersträucher über Stod und Stein wieder ins Tal. Roosevelt hatte einen Vorsprung, er eilte weiter und rasch erklimmte er, mit Händen, Füßen und Arien sich fortarbeitend, eine steile hohe Felsplatte, auf deren Gipfel er lächelnd die leuchtenden Weggefährten erwartete. Raun hatte der letzte das Plateau erstiegen, so glitt Roosevelt gewandt und eilends wieder hinab, lief zu dem Fluße und sprang ohne weiteres in die Wellen. Hastig hatte er Brille, Schlüssel und Taschen-

uhr auf dem Kopfe unter dem Hute gegen das Wasser gesichert und nun stampfte er durch den fast 25 Meter breiten Flußlauf, dessen Fluten ihm bis zur Brust gingen. Es half nichts, die Schar mußte nach und stöhnend und plätschernd folgte die Herde dem unerbittlichen Führer. Roosevelt stieg als erster ans Land, schüttelte lachend das Wasser von sich und rief vergnügt: „Über wir sind immer noch nicht müde und so ein kaltes Bad macht gesunden Appetit.“ Dann schritt er in eiligem Tempo davon, die Offiziere hinterdrein und erst nach einem anstrengenden Marsch von acht Kilometern endete der Spaziergang, zu dem der Präsident die Generalsstabsblätter eingeladen hatte.

Robert Blum, der deutsche Freiheitskämpfer.

Am 9. November 1908 sind sechzig Jahre verflossen, seit Robert Blum auf der Brigittenau bei Wien standrechtlich erschossen wurde. Wie ein dröhnender Donnerschlag durchdrang die Kunde von seinem Tode alle deutschen Gauen von den Gestaden der nordischen Meere bis zu den schneeigen Gipfeln der Alpen. Ein Schrei der Entrüstung und des Schmerzes erhob sich und selten wohl hat die deutsche Volksseele einen Helden des Schwertes oder der Feder im Tode mehr gehuldet als ihren Freiheitskämpfer Robert Blum. In der nebligen Frühe des 9. November 1848 wurde der Urteilspruch in der Brigittenau bei Wien vollzogen. Zwar übermannte den Todgeweihten in seiner letzten Stunde wehmüthvoller Schmerz; aber nicht der Abgeordnete Blum, sondern nur der Gatte und Vater weinte. Auch im Tode blieb er fest. Mit den Worten: „Ich sterbe für die Freiheit; möge das Vaterland meiner eingedenk sein!“ schlang er sich selbst die Hände um die Augen. Drei Schüsse trafen und — Blum war nicht mehr. Er starb als Opfer seiner Ueberzeugung. Noch heute gilt Robert Blum als eines der edelsten Opfer, welche Deutschland jemals seiner nationalen Freiheit und Einheit gebracht hat, so daß es sich wohl lohnt, sein Leben und Streben an unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen.

Poetische Wochenplauderei.

Manch dummes Ding ist schon passiert,
Manchmal schon sind wir angeschmiert,
Was keinem wohl gefällt.
Ein Jeder wurde schon gelehrt,
Und war er noch so abgelehrt,
Das ist der Lauf der Welt!

Gerade in der heutigen Zeit
Ist man vom Reinsfall niemals weit,
Da heißt es: Augen auf!
Und es gehört gar viel Geschick,
Und auch noch obendrein viel Glück,
Zum richtigen Verlauf.

Das zeigt so recht der Augenblick,
Wo durch ein reichlich Mißgeschick
Die Politik verfußt.
Nun stimmt man hin und sinnt wohl her,
Doch ist und bleibt es riesenschwer,
Bis alles wird vertuscht.

Dem England wird uns nimmer hold,
Und wenn wir Gutes nur gewollt,
Dann war es so verfehlt.
Denn Rußland, Frankreich, Japan auch
Verstehen nimmer diesen Brauch,
Den man just hat erwählt.

Wir schaffen neue Schwierigkeit
In einer schon verworrenen Zeit
Und stellen selbst uns bloß.
Spricht man vom Diplomatenhum,
Dann glänzt nicht grade unser Ruhm,
Wir haben nicht viel los!

Doch was auch sonst wird ausgemacht,
Daran hat niemand wohl gedacht,
Daß dieser Art der Stoff.
Denn hört man jezt auch allgemein
Zu unsrer allergrößten Pein
Ein Urteil kurz und schroff.

Doch wie dem sei, wir sind blamiert,
Und werden weiter isoliert,
Denn alle Mann auf De!
Ein freies Wort zur rechten Zeit
Ist hoffentlich jezt nicht mehr weit,
Und sehr am rechten Fleck.

Es gilt jezt auch noch anderweit
Zu sorgen für die bessere Zeit,
Die hoffentlich uns nah.
Denn Männer, die uns gut gemeint,
Verschwinden schneller wie der Wind,
Beweis: Amerika!

Dort steht ein neuer Präsident,
Den man hier noch zu wenig kennt,
Ins weiße Haus hinein.
Und diplomatisch interessiert
Sind wir an dem, was dort passiert,
Denn habet Achtung fein!

Gar kritisch ist der Zeiten Lauf,
Wer heut nicht knüpft die Augen auf,
Der ist ein toter Mann.
Und wenn der Diplomaten Kunst
Im Reiche wird zu Schall und Duns,
Frag ich besorgt: Was dann?

Der beste Beweis

für d. Güte v. Kathreiners
Malzkaffee sind die vielen
Nachahmungen.

Schöne ital.
Zucht- u. Legehühner
lieferiert seit 30 Jahren
gut und billig

Geflügelhof Becker Nr. 235,
Weidenau Sieg.
Preisf. mit Abbild. kostenlos.

**Tausende Raucher
empfehlen**

meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife um-
sonst zu 9 Pfd. meines
berühmten Förster-
tabak für M. 4.25 frk.
9 Pfd. Pastorentabak
u. Preis kost. nur M. 5.-
frk. 9 Pfd. Jagd-Ka-
nasterm. Pfeife M. 6.50
frk. 9 Pfd. holländ.
Kanaster mit Pfeife
M. 7.50 franko. 9 Pfd.
Frankfurter Kanas-
ter m. Pfeife kost. frk.
M. 10.- gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb-
ben nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine reich geschnittene Holzspfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Habe mehrere schön
singen

Sanarien-Männchen

von M. 7 an zu verkaufen.

Empfehle sogleich mein
preisgekröntes

Vogelfutter,
als Spezialität, Sing- und
Krautfutter unübertroffene Mi-
schung, für Vögel unent-
behrlich.

H. Webecke,
Ober-Sonsfeld,
Sattlinger u. Schwanenstr.-Ecke

Erstlingswäsche
in grösster Aus-
wahl zu den
billigsten Preisen.
Wwe. Friedr. Ochs,
Obermarkt 4.

Tafelbutter 10 Pfd. - Koll
postfrei M. 9.00.
P. Epstein, Thust 44e Oesterreich.

PIANOS
u. Flügel in altbewährter
Güte, IBACH-PIANOLA-
PIANOS d. h. IBACH
Pianos mit eingebautem
Klavierspielapparat, Pia-
nolas mit Themodist und
Metrostyl, sowie Harmoni-
ums, empfiehlt in reicher
Auswahl zu bequemen Be-
dingungen

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
und Piano-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
Reparatur oder Stimmung
wende man sich an die
mehr als hundertjährige
Erfahrung des durch vier
Generationen bestehenden
Hauses

IBACH

Postflaup
mit Brust verkleidet radikal Rad-
machern Goldgeleitet. Patentm.
gesch. No. 78198. Geruch- u. farblos.
Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen,
befördert den Haarwuchs, verbietet
Zugang von Parasiten. Wichtig für
Schulkinde. Flasche 50 Pfg.

In Sattlingen: Alex. Pfarre,
Drog., O. Sless, Central-Drog.,
A. Schumacher Wwe., Drog.,
Otto Wempe, Drog.; in Dab-
hausen: O. Haene, Gladauf-
Drog.; in Linder: Jul. Hill
Drog., E. Weber, Drog.

3 bis 20 W. täglich

können Personen jed. Standes
(Herren u. Damen) verdienen.
Gründungen gut lohnender Neben-
beruf durch Schreibarbeiten,
hausl. gewerb. Tätigkeit, Ver-
treuungen, Alleinverkaufsbere-
chtigung, Millionartitel
u. sonst. neue Erwerbszweige.
Näheres durch Verl.
„Der Erfolg“, Dtsch. i. S. 309.

**Hochfeinen
Bienenhonig**

empfiehlt
Wilh. Zschau,
Sattlingen.

Hackergut.
12 Morgen sehr gutes Acker-
und Weideland (Gemeinden)
nebst großem Wohnhaus mit
Nebengebäude, ebenfalls Bohn-
haus, Stallung für 5 Kühe und
Herdstallung, ist umstände-
halber per sofort billig zu
verkaufen.
Da obiges Besitztum nicht
allzuweit von größerer In-
dustriestadt gelegen, ließe sich
obiges Gut durch Milchlieferung
in die Stadt sehr rentabel
machen. Näheres in der Be-
schäftigt. d. Stg. in Sattlingen.

Erfahrenes, evang.
Dienstmädchen
zum baldigen Eintritt gesucht
Frau **Karl Runge,**
Linder.

Butter! Butter!
Versende von K. eeweide frk.
ins Haus in Kübelchen von
netto 8 1/2 Pfd. feinste frische
flüssige Centrifugenbutter für 10.20.
sowie frische flüssige Land-Tafel-
butter, netto 8 1/2 Pfd. für 9.35
M. und bittet um wöchentliche
Bestellungen das Verlang-
schaft von **Karl Segatz,**
Marggrabowa D.-Pr.

Mehrere mit guten Zeugnis-
sehe Rügen- und Zweit-
mädchen suchen sofort oder
später Stellung durch Frau
Alwine Laube, Gefinde-Ver-
mieterin, Weimar - Bahnhof,
Marktstraße 1.

Singerichtet
find alle Augen
auf das **grosse Musik**
und **Versandhaus** von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinischestr. 10, Marzloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 **grossen Schautenster.**
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.
Cellzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 M.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Dittschäften von mir angeheftelt.

Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**
Eigene Bandoneonbau- und
Reparaturwerkstatt.

Kataloge gratis.

**Anerkannt
sehr leistungsfähig**

Gebrüder Rauh
bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“.

Nachstehende Gegen-
stände versenden wir

30 Tage zur Probe!

Jedes Stück wird einzeln ab-
gegeben u. frankoversandt!

Neu! Gesetzlich
geschützt!
Vexier-Nicker-
Taschenmesser
„Herold“

Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkur-
renz, in keinem La-
den, nur bei uns zu
haben.

Nr. 1904. Hoch-
u. dauerhaft gear-
beitetes Taschen-
messer mit zwei
aus prima Stahl
geschmiedeten
Klingen u. Kork-
zieher, echtes
Hirschhornheft m.
Neusilberbeschlä-
gen unter Garan-
tie, zum Preise
von **1,50 M.**
franko.

Die große Klinge
kann nur von Ein-
geweihten geöffnet
werden, steht dann fest und kann auch
nur von Eingeweihten wieder geschlossen
werden. Genaue Gebrauchsanweisung wird
jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigen-
en Namen in hochfein verzierter Gold-
schrift in die Klinge graviert.

Versand unter
Nachn. od. geg.
Vorauszahlung
des Betrages.

Garantieschein: Nicht
gefall. Waren tauschen
wir bereitwilligst um
od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kauf-
zwang ver-
senden wir auf Wunsch an jedermann
unseren grossen illustrierten

Weihnachts-Pracht-Katalog
ca. 8000 Gegenstände enthaltend u.
zwar: Beste Solinger Stahlwaren
aller Art, Rasierutensilien, Haarscher-
maschinen, Haus- u. Küchengeräte, Gartengeräte,
Werkzeuge aller Art, Waffen u. Jagdartikel,
Fahrräder, Fahrradzubehör und Sportartikel,
Optische Waren, Luxus- u. Geschenkartikel,
Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren,
Portemonnaies u. and. Lederwaren, Bürsten-
waren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms,
nützliche Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musik-
instrumente, Kinderspielwaren aller Art,
Christbaum schmuck u. viele andere
Artikel in grosser Auswahl.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene un-
preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungs schreiben bestätigen Güte und Qualität
unserer Waren.

So schreibt Herr Stark unaufgefordert: „Teile
Ihnen mit, dass ich mit der von Ihrer werthen
Firma gelieferten Ware sehr zufrieden bin. Die-
selbe ist sehr solid gearbeitet und übertrifft
wie ich mich selbst überzeugt habe, alle ande-
ren Fabrikate an Dauerhaftigkeit und erstann-
lich billigen Preis. Bei Bedarf werde ich mich
stets an Sie erinnern.“ gez. B. Stark.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

ist die Weltfirma

BRILLANT

FABRIK-MARKE

bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“.

Nachstehende Gegen-
stände versenden wir

30 Tage zur Probe!

Jedes Stück wird einzeln ab-
gegeben u. frankoversandt!

Neu! Gesetzlich
geschützt!
Vexier-Nicker-
Taschenmesser
„Herold“

Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkur-
renz, in keinem La-
den, nur bei uns zu
haben.

Nr. 1904. Hoch-
u. dauerhaft gear-
beitetes Taschen-
messer mit zwei
aus prima Stahl
geschmiedeten
Klingen u. Kork-
zieher, echtes
Hirschhornheft m.
Neusilberbeschlä-
gen unter Garan-
tie, zum Preise
von **1,50 M.**
franko.

Die große Klinge
kann nur von Ein-
geweihten geöffnet
werden, steht dann fest und kann auch
nur von Eingeweihten wieder geschlossen
werden. Genaue Gebrauchsanweisung wird
jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigen-
en Namen in hochfein verzierter Gold-
schrift in die Klinge graviert.

Versand unter
Nachn. od. geg.
Vorauszahlung
des Betrages.

Garantieschein: Nicht
gefall. Waren tauschen
wir bereitwilligst um
od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kauf-
zwang ver-
senden wir auf Wunsch an jedermann
unseren grossen illustrierten

Weihnachts-Pracht-Katalog
ca. 8000 Gegenstände enthaltend u.
zwar: Beste Solinger Stahlwaren
aller Art, Rasierutensilien, Haarscher-
maschinen, Haus- u. Küchengeräte, Gartengeräte,
Werkzeuge aller Art, Waffen u. Jagdartikel,
Fahrräder, Fahrradzubehör und Sportartikel,
Optische Waren, Luxus- u. Geschenkartikel,
Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren,
Portemonnaies u. and. Lederwaren, Bürsten-
waren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms,
nützliche Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musik-
instrumente, Kinderspielwaren aller Art,
Christbaum schmuck u. viele andere
Artikel in grosser Auswahl.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene un-
preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungs schreiben bestätigen Güte und Qualität
unserer Waren.

So schreibt Herr Stark unaufgefordert: „Teile
Ihnen mit, dass ich mit der von Ihrer werthen
Firma gelieferten Ware sehr zufrieden bin. Die-
selbe ist sehr solid gearbeitet und übertrifft
wie ich mich selbst überzeugt habe, alle ande-
ren Fabrikate an Dauerhaftigkeit und erstann-
lich billigen Preis. Bei Bedarf werde ich mich
stets an Sie erinnern.“ gez. B. Stark.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

ist die Weltfirma

BRILLANT

FABRIK-MARKE

bei Solingen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

ist die Weltfirma

BRILLANT

FABRIK-MARKE

bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“.

Nachstehende Gegen-
stände versenden wir

30 Tage zur Probe!

Jedes Stück wird einzeln ab-
gegeben u. frankoversandt!

Neu! Gesetzlich
geschützt!
Vexier-Nicker-
Taschenmesser
„Herold“

Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkur-
renz, in keinem La-
den, nur bei uns zu
haben.

Nr. 1904. Hoch-
u. dauerhaft gear-
beitetes Taschen-
messer mit zwei
aus prima Stahl
geschmiedeten
Klingen u. Kork-
zieher, echtes
Hirschhornheft m.
Neusilberbeschlä-
gen unter Garan-
tie, zum Preise
von **1,50 M.**
franko.

Die große Klinge
kann nur von Ein-
geweihten geöffnet
werden, steht dann fest und kann auch
nur von Eingeweihten wieder geschlossen
werden. Genaue Gebrauchsanweisung wird
jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigen-
en Namen in hochfein verzierter Gold-
schrift in die Klinge graviert.

Versand unter
Nachn. od. geg.
Vorauszahlung
des Betrages.

Garantieschein: Nicht
gefall. Waren tauschen
wir bereitwilligst um
od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kauf-
zwang ver-
senden wir auf Wunsch an jedermann
unseren grossen illustrierten

Weihnachts-Pracht-Katalog
ca. 8000 Gegenstände enthaltend u.
zwar: Beste Solinger Stahlwaren
aller Art, Rasierutensilien, Haarscher-
maschinen, Haus- u. Küchengeräte, Gartengeräte,
Werkzeuge aller Art, Waffen u. Jagdartikel,
Fahrräder, Fahrradzubehör und Sportartikel,
Optische Waren, Luxus- u. Geschenkartikel,
Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren,
Portemonnaies u. and. Lederwaren, Bürsten-
waren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms,
nützliche Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musik-
instrumente, Kinderspielwaren aller Art,
Christbaum schmuck u. viele andere
Artikel in grosser Auswahl.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene un-
preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungs schreiben bestätigen Güte und Qualität
unserer Waren.

So schreibt Herr Stark unaufgefordert: „Teile
Ihnen mit, dass ich mit der von Ihrer werthen
Firma gelieferten Ware sehr zufrieden bin. Die-
selbe ist sehr solid gearbeitet und übertrifft
wie ich mich selbst überzeugt habe, alle ande-
ren Fabrikate an Dauerhaftigkeit und erstann-
lich billigen Preis. Bei Bedarf werde ich mich
stets an Sie erinnern.“ gez. B. Stark.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

ist die Weltfirma

BRILLANT

FABRIK-MARKE

bei Solingen.

Butter! Butter!

Versende von K. eeweide frk.
ins Haus in Kübelchen von
netto 8 1/2 Pfd. feinste frische
flüssige Centrifugenbutter für 10.20.
sowie frische flüssige Land-Tafel-
butter, netto 8 1/2 Pfd. für 9.35
M. und bittet um wöchentliche
Bestellungen das Verlang-
schaft von **Karl Segatz,**
Marggrabowa D.-Pr.

Mehrere mit guten Zeugnis-
sehe Rügen- und Zweit-
mädchen suchen sofort oder
später Stellung durch Frau
Alwine Laube, Gefinde-Ver-
mieterin, Weimar - Bahnhof,
Marktstraße 1.

Singerichtet
find alle Augen
auf das **grosse Musik**
und **Versandhaus** von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinischestr. 10, Marzloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 **grossen Schautenster.**
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.
Cellzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 M.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Dittschäften von mir angeheftelt.

Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**
Eigene Bandoneonbau- und
Reparaturwerkstatt.

Kataloge gratis.

**Anerkannt
sehr leistungsfähig**

Gebrüder Rauh
bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“.

Nachstehende Gegen-
stände versenden wir

30 Tage zur Probe!

Jedes Stück wird einzeln ab-
gegeben u. frankoversandt!

Neu! Gesetzlich
geschützt!
Vexier-Nicker-
Taschenmesser
„Herold“

Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkur-
renz, in keinem La-
den, nur bei uns zu
haben.

Nr. 1904. Hoch-
u. dauerhaft gear-
beitetes Taschen-
messer mit zwei
aus prima Stahl
geschmiedeten
Klingen u. Kork-
zieher, echtes
Hirschhornheft m.
Neusilberbeschlä-
gen unter Garan-
tie, zum Preise
von **1,50 M.**
franko.

Die große Klinge
kann nur von Ein-
geweihten geöffnet
werden, steht dann fest und kann auch
nur von Eingeweihten wieder geschlossen
werden. Genaue Gebrauchsanweisung wird
jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigen-
en Namen in hochfein verzierter Gold-
schrift in die Klinge graviert.

Versand unter
Nachn. od. geg.
Vorauszahlung
des Betrages.

Garantieschein: Nicht
gefall. Waren tauschen
wir bereitwilligst um
od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kauf-
zwang ver-
senden wir auf Wunsch an jedermann
unseren grossen illustrierten

Weihnachts-Pracht-Katalog
ca. 8000 Gegenstände enthaltend u.
zwar: Beste Solinger Stahlwaren
aller Art, Rasierutensilien, Haarscher-
maschinen, Haus- u. Küchengeräte, Gartengeräte,
Werkzeuge aller Art, Waffen u. Jagdartikel,
Fahrräder, Fahrradzubehör und Sportartikel,
Optische Waren, Luxus- u. Geschenkartikel,
Uhrketten, Gold- und Silberwaren, Uhren,
Portemonnaies u. and. Lederwaren, Bürsten-
waren, Haarschmuck, Seifen und Parfüms,
nützliche Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musik-
instrumente, Kinderspielwaren aller Art,
Christbaum schmuck u. viele andere
Artikel in grosser Auswahl.

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene un-
preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungs schreiben bestätigen Güte und Qualität
unserer Waren.

So schreibt Herr Stark unaufgefordert: „Teile
Ihnen mit, dass ich mit der von Ihrer werthen
Firma gelieferten Ware sehr zufrieden bin. Die-
selbe ist sehr solid gearbeitet und übertrifft
wie ich mich selbst überzeugt habe, alle ande-
ren Fabrikate an Dauerhaftigkeit und erstann-
lich billigen Preis. Bei Bedarf werde ich mich
stets an Sie erinnern.“ gez. B. Stark.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergütungen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

ist die Weltfirma

BRILLANT

FABRIK-MARKE

bei Solingen.

BRILLANT

FABRIK-MARKE

Butter! Butter!

Versende von K. eeweide frk.
ins Haus in Kübelchen von
netto 8 1/2 Pfd. feinste frische
flüssige Centrifugenbutter für 10.20.
sowie frische flüssige Land-Tafel-
butter, netto 8 1/2 Pfd. für 9.35
M. und bittet um wöchentliche
Bestellungen das Verlang-
schaft von **Karl Segatz,**
Marggrabowa D.-Pr.

Mehrere mit guten Zeugnis-
sehe Rügen- und Zweit-
mädchen suchen sofort oder
später Stellung durch Frau
Alwine Laube, Gefinde-Ver-
mieterin, Weimar - Bahnhof,
Marktstraße 1.

Singerichtet
find alle Augen
auf das **grosse Musik**
und **Versandhaus** von
Andreas Aurisch,
Gelsenkirchen, Dickampstr. 5, am Bahnhof, Dortmund,
Rheinischestr. 10, Marzloh, Provinzialstr. 23.

Beachten Sie nur meine 9 **grossen Schautenster.**
Stets die größte Auswahl in sämtlichen Instrumenten,
Bestandteilen und den neuesten Musikalien. Speziell in
Bandoneons nur das beste und billigste Fabrikat.
Cellzahlungen gestattet bei Vorlegung der Papiere.
Anzahlung auf Bandoneons nur 20 bis 30 M.
Fahrt 4. Klasse wird jedem Bandoneonkäufer vergütet.
Unterricht in allen Instrumenten frei. Musiklehrer sind
in allen Dittschäften von mir angeheftelt.

Hochachtungsvoll
Musikdirektion **Aurisch.**
Eigene Bandoneonbau- und
Reparaturwerkstatt.

Kataloge gratis.

**Anerkannt
sehr leistungsfähig**

Gebrüder Rauh
bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.
Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“.

Nachstehende Gegen-
stände versenden wir

30 Tage zur Probe!

Jedes Stück wird einzeln ab-
gegeben u. frankoversandt!

Neu! Gesetzlich
geschützt!
Vexier-Nicker-
Taschenmesser
„Herold“

Noch nie dagewesen
Bei keiner Konkur-
renz, in keinem La-
den, nur bei uns zu
haben.

Nr. 1904. Hoch-
u. dauerhaft gear-
beitetes Taschen-
messer mit zwei
aus prima Stahl
geschmiedeten
Klingen u. Kork-
zieher, echtes
Hirschhornheft m.
Neusilberbeschlä-
gen unter Garan-
tie, zum Preise
von **1,50 M.**
franko.

Die große Klinge
kann nur von Ein-
geweihten geöffnet
werden, steht dann fest und kann auch
nur von Eingeweihten wieder geschlossen
werden. Genaue Gebrauchsanweisung wird
jedem Messer beigegeben.

Für nur 15 Pf. erhält jeder seinen eigen-
en Namen in hochfein verzierter Gold-
schrift in die Klinge graviert.

Versand unter
Nachn. od. geg.
Vorauszahlung
des Betrages.

Garantieschein: Nicht
gefall. Waren tauschen
wir bereitwilligst um
od. zahlen Geld zurück.

Umsonst u. portofrei ohne Kauf-
zwang ver-
senden wir auf Wunsch an jedermann
unseren grossen illustrierten

Zeppelins Aufstieg im Beisein des Kaisers.

Zeppelin hat nacheinander zwei kurze Ausflüge mit seinem Luftschiff in Gegenwart des Kaisers unternommen. Beim ersten Aufstieg fuhr das Luftschiff zunächst in der Richtung nach Jülich, wendete dort und steuerte in der Richtung nach Friedrichshafen. Um 2 Uhr 40 Minuten, beim zweiten Aufstieg, zog das Luftschiff im großartigen Fluge über den Bahnhof in der Richtung der Stadt Friedrichshafen. Als das Luftschiff wieder, von der Stadt kommend, über den See flog, machte es äußerst gelungene Manöver mit dem Höhensteuer. Um 3 Uhr landete das Luftschiff glatt.

Der Kaiser, der die Fahrten vom Extrazug aus beobachtet hatte, überreichte dem Grafen den höchsten preussischen Orden, den

Schwarzen Adler

und hielt dabei folgende Ansprache:

In meinem Namen und im Namen des ganzen deutschen Volkes freue ich mich, Graf Zeppelin zu diesem herrlichen Werke, das Sie mir heute so schön vorgeführt haben, aus tiefstem Herzen zu beglückwünschen. Unser Vaterland kann stolz sein, einen solchen Sohn zu besitzen, den größten des zwanzigsten Jahrhunderts, der durch seine Erfindung uns an einen neuen Entwicklungspunkt des Menschengeistes geführt hat. Es dürfte wohl nicht zu viel gesagt sein, daß wir heute einen der größten Momente in der Entwicklung der menschlichen Kultur erlebt haben. Ich danke Gott mit allen Deutschen, daß er unser Volk für würdig erachtete, Sie den Unseren zu nennen. Möge es uns allen vergönnt sein, dereinst auch wie Sie mit Stolz an unserem Lebensabend uns sagen zu dürfen, daß es uns gelungen ist, so erfolgreich unserem Vaterlande gedient zu haben. Als Zeichen meiner bewundernden Anerkennung, die gewiß alle hier versammelten Gäste und unser ganzes deutsches Volk teilen, verleihe ich Ihnen hiermit meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler. Es erfolgte hier sogleich die Investitur durch den Kaiser und den Obermarschall Fürsten zu Fürstberg. Nun gestatten Sie mir, mein lieber Graf, daß ich Ihnen jetzt schon inoffiziell die Akkolade erteile. (Dreimalige Umarmung.) Se. Excellenz Graf Zeppelin, der Besieger der Wüste, hurra! Die Zugen des wahrhaft erhebenden Altes stimmten gerührt-begeistert in das dreimalige Hurra ein. Dem Grafen Zeppelin standen Tränen in den Augen und so mandem anderen auch.

An der Außenseite der schwimmenden Halle ließen sich Kaiser, das Gefolge, Zeppelin und sein Kreis fotografieren. Dann fuhr man in Motorbooten nach der Landhalle zurück. An deren Ausgang hatte sich die Gräfin Hella Zeppelin eingefunden, die der Kaiser in liebenswürdigster Weise begrüßte. Ein Detachement des Luftschiffbataillons soll in absehbarer Zeit wahrscheinlich

bis auf weiteres nach Friedrichshafen verlegt werden. Die nächsten Aufstiege, deren Zeitpunkt noch nicht feststeht, dürften der Einübung der Militärluftschiffer dienen. Ob überhaupt im Winter Aufstiege mit dem Zeppelin I vorgenommen werden, wird von der Verfügung der Militärverwaltung abhängen, der Zeppelin vorläufig seine Ingenieure und sein Fahrpersonal zur Verfügung stellt.

Napoleons letzte Tage.

In einem demnächst erscheinenden Buche behandelt der bekannte französische Historiker Frederic Masson die letzten Lebenstage Napoleons auf St. Helena; in den Annales wird eine interessante Stelle aus dem Werke veröffentlicht, die auf dokumentarische Weise sich stützt und ein erschütterndes Bild gibt von dem tragischen Sterben des großen Kaisers. Einsam verbringt er seine Tage, und als Schmerz und Krankheit ihn überfallen, steht zunächst kein Arzt ihm zur Seite. „Erst einen Monat vor seinem Tode, am 6. April, zwingen ihn die furchtbaren Schmerzen dazu, den Dr. Arnott rufen zu lassen, den einzigen Arzt auf der Insel, der so etwas wie einen Ruf beläßt; an ihn wendet sich Napoleon, wenngleich er weiß, daß der Arzt dem Gouverneur sofort Bericht erstatten wird. „Er scheint zu glauben“, so schreibt Sir Thomas Read an Hudson Lowe, „daß der General (nämlich Napoleon) von keinerlei ernstlicher Krankheit ergriffen ist und daß sein Leiden mehr moralischer als körperlicher Art sei. Graf Bertrand fragte ihn um seine Meinung, und er antwortete, daß es keinerlei Gefahr gäbe.“ Noch drei Tage vor dem Tode, am 2. Mai, schreibt der Kommissar des Königs von Frankreich und des Kaisers von Österreich, der Marquis de Motte, an den Fürsten Metternich: „Ich habe die Ehre, Eurer Hoheit in meiner letzten Depesche mitzuteilen, daß Napoleon wieder angefangen hat, sich als krank auszugeben. Da wir, seit fünf Jahren, an diese angeblichen Krankheiten gewöhnt sind, sobald er irgendeinen neuen Plan faßt, so sagt das uns nicht mehr als: seien wir auf der Hut.“ So wird bis zum letzten Tage der Auftrag der heiligen Allianz streng durchgeführt. „Um zu beweisen, daß er krank war“, so sagt Masson, „blieb Napoleon nur ein Mittel: sterben. Erst als er tot ist, kann man feststellen, ob seine Leiden eine Komödie war. Man öffnet seinen Körper: der Magen ist mit der linken Wölbung der Leber verwachsen; einen Zoll neben der unteren Magenöffnung hat ein Geschwür das Gewebe zerfressen und durchlöchert; das Loch ist groß genug, um den kleinen Finger durchzulassen. Die Eingeweide sind innen von einem Gewirr von Krebsstoffen und von Tränenverhärtung bedeckt. Zur chronischen Leberentzündung hatte sich der Krebs gesellt. In welcher Dauer hatte er sich entwickelt? Wann war er aufgetreten? Vor zwei Jahren, vielleicht vor drei. Und dabei keine Hilfe, kein Linderungsmittel, kein Schlafmittel, keine Betäubung, des Schmerzes, nichts, nicht einmal ein Arzt...“

den er selbst kaum erträumt hatte. Der Sultan nahm seine Dienste in Anspruch, und wie es scheint, sehr ausgiebig; denn zur Zeit ist der spanische Journalist noch damit beschäftigt, vierzehn scharfzahnige Badenzähne mit Goldplomben zu versehen. Denn das Gebiß des Sultans hat nie die Segnungen der Zahnheilkunde erfahren und befand sich in durchaus reparaturbedürftiger Verfassung. Aber auch Bez hat seine Snobs, deren Ehrgeiz es ist, auch in den kleinsten Neuheiten dem Sultan nachzueifern; sie alle empfanden nun plötzlich das Bedürfnis, ihre Zähne „vergoldet“ zu sehen, und der spanische Zeitungsmann ist kaum imstande, allen Wünschen seiner zahlreichen Klienten so rasch und prompt gerecht zu werden, wie die ungeduldrigen Edlen von Marokko es verlangen. Aus seinem Heimatland hat er sich nun ausreichende Vorräte und eine ansehnliche Sammlung zahntechnischer Instrumente nachkommen lassen, und er hegt die Absicht, sich in Bez als Zahnarzt dauernd niederzulassen. Mulai Hafid hat ihn bereits zum Hof-Dentisten ernannt, und sogar die Schönen des Harems wurden seiner kundigen Hand anvertraut. Mehrere der Sultansfrauen haben seine Dienste in Anspruch genommen, doch selbst dem Zahnarzte war es dabei nicht vergönnt, die Gesichter der Schönen zu sehen. Mit tief und sorgsam verhülltem Angesicht empfingen sie den fremden Zahnkünstler; so gründlich ist die Verschleierung, daß kaum die Berührung der Lippen möglich wird. Eine Anzahl Sklaven weicht während der Operation nicht von der Seite des Spaniers; sie wachen darüber, daß der Fremde nicht der Versuchung nachgibt, die phantastischen Schleier ein wenig zu lüften.

Ein Kampf zwischen Leopard und Boa.

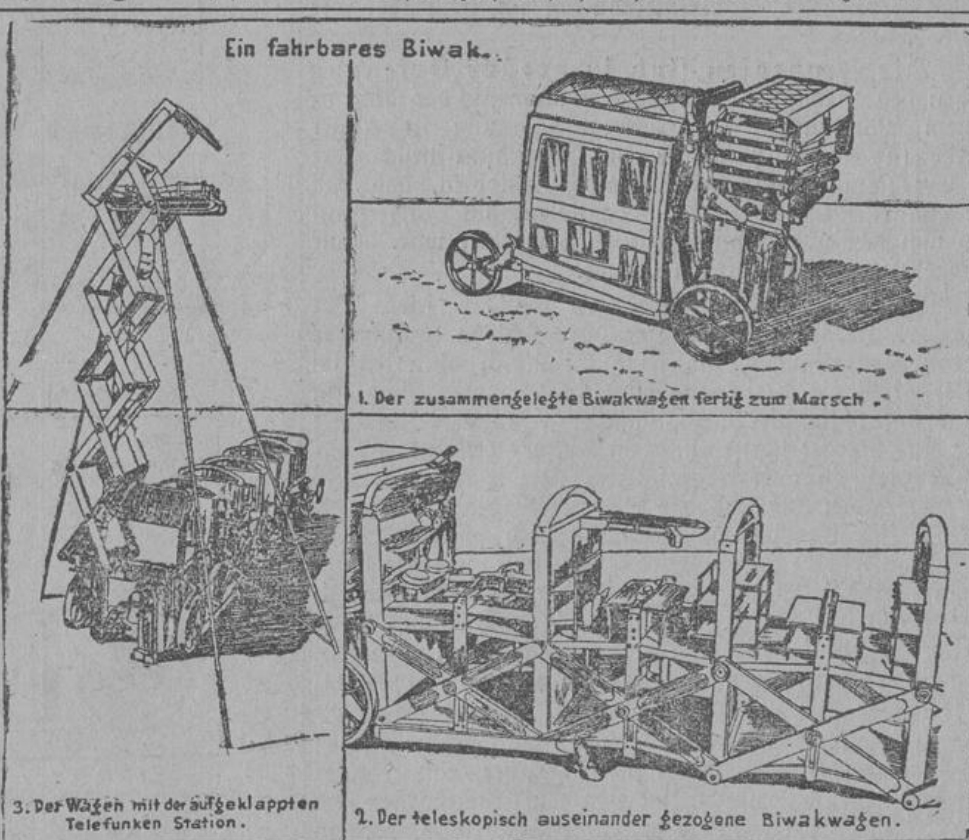
Die vor einigen Tagen eingetroffene Nummer der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ enthält folgenden Bericht, der ihr aus Rußi in Nordbezirk der Kolonie zugesandt wurde: Ich sah bei einem mir bekannten Farmer beim Frühstück, als plötzlich ein schwarzer Arbeiter in größter Aufregung in das Haus gestürzt kam und uns fast atemlos zurief, draußen kämpfe ein Leopard mit einer Riesenschlange. Als wir hinausstürzten, sahen wir den gräßlichen aber spannenden Kampf aus nächster Nähe. Ein ausgewachsener Leopard war von einer ausgewachsenen Riesenschlange angegriffen und umklammert worden. Er versuchte, durch Beissen und Schlagen mit der Zunge sich von der eisernen Umklammerung freizumachen, aber der lebendige Ring schloß sich immer enger. Wild peitschte die Schlange bei jedem Biß oder Schlag des Leoparden mit ihrem Schwanz und wühlte das Erdreich auf. Die gleißende Haut der Riesenschlange hing an manchen Stellen in Fetzen herunter, doch ihre Kraft ließ noch nicht nach. Der Leopard schien verloren. Doch als die Schlange einen Augenblick loder ließ, schnellte der Leopard plötzlich in die Höhe und biß mit der letzten Kraft die Schlange in den linken Kiefer. Man hörte das Knacken der zerbrochenen Knochen. Noch einige Male schlug die Schwere verletzte wild um sich und machte einen letzten Versuch, den Leoparden zu umwickeln. Doch die Kraft war zu Ende. Ein paar Zudungen noch, und sie hatte „ausgeknippt“. Aber wie sah der Sieger aus! Zu Tode ermattet, mit zerbrochenen Gliedern lag er da; er schaute uns mit flehenden Zähnen ins Auge. Mit der letzten Kraft suchte er sich von der ihm immer noch umklammernden Schlange zu befreien, doch auch er mußte „aufgeben“. Wir gaben ihm den wohlverdienten Gnadenstoß. Die abgezogene Schlange maß 6 Meter 50 Zentimeter in der Länge und 58 Zentimeter in der Breite.

Eindrücke von Farmans Fernflug.

Ueber seine Empfindungen bei seinem letzten großen Fluge nach Reims hat Henry Farman einem Pariser Journalisten eine interessante Schilderung gegeben. „Als ich aufstieg“, so erzählt er, „war ich fest entschlossen: Du mußt hinkommen, Du mußt heute Reims erreichen. Der Gedanke erfüllte alle meine Sinne. Als ich dann emporstieg und höher und höher kam, dachte ich nur an die Handhabung meiner Maschine. Ich erinnere mich noch: einmal kam mir der Gedanke, der Motor könne mir einen Streich spielen; allein sowohl Motor wie Aeroplan arbeiteten ausgezeichnet. Aber es kam doch ein Augenblick rechten Schreckens. Ich überflog die erste Pappelreihe. Ich war wohl sehr hoch, denn in dem raschen Fluge sah ich von den Spitzen der Bäume tief unter mir nur ein ungewisses Vorüberhühen. In diesem Augenblicke hörte ich ein kurzes Knacken am Motor. Mir stand der Atem still. Einen Augenblick lang durchzuckte mich der Gedanke: der Motor kann versagen. Aber in der nächsten Sekunde arbeitete er wieder regelmäßig und erleichtert flog ich weiter. Eine gewisse Bellemmung überkam mich, als ich die Dächer von Jory überflog; doch als ich wieder über freiem Gelände weiterglitt, hatte ich meine Ruhe wiedergefunden. Dann sah ich die Türme der Reims Kathedrale auftauchen, und während des Restes der Fahrt nahm die Maschine alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich hatte keine Zeit mehr, an Gefahr zu denken. Von ferne schon erkannte ich den vorbereiteten Landungsplatz und ich machte mich bereit, niederzugehen. Als ich niedertauchte hatte ich das Gefühl, ich wäre bereits am Erdboden, aber ich schwebte noch in einer Höhe von zehn Metern und geriet beinahe an eine Steinmauer. Ich hätte meinen Flug wohl über Reims fortsetzen können, doch ich hielt es für unklug, überflüssige Gefahren heraufzubeschwören und war voll auf zufrieden, das erreicht zu haben, was ich mir vorgenommen hatte.“ Farman beabsichtigt jetzt, sich um den Michelin-Preis für die größte zurückgelegte Entfernung zu bewerben. Später beabsichtigt er auch den Kanal zu überfliegen. „Aber das soll erst geschehen, wenn ich weitere Versuche hinter mir habe und weiß, daß ich mich unbedingt auf den Motor verlassen kann.“

Ein fahrbares Biwak.

Eine militärtechnische Erfindung von großer Bedeutung ist zweifellos die des Ingenieurs Dürumst, welcher ein fahrbares Biwak konstruiert hat. Dasselbe, welches wir unseren Lesern in beistehendem Bilde vorführen, bietet gleichzeitig über 100 Soldaten Raum, und ist mit einem zusammenlegbaren Beobachtungsturm, der gleichzeitig als Telefunkenstation dient, versehen. Bei der Militärschule hat die Erfindung lebhaftes Interesse hervorgerufen. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man auf Drähten unterkunt nicht mehr zu rechnen braucht, da jeder Truppenteil seine Biwakwagen im Manöver wie im Felde mit sich führt; wenngleich auch dadurch der ohnehin nicht geringe Trost der Kriegsfahrzeuge ganz bedeutend vermehrt würde.



Die neue Herrin des Weißen Hauses.

Die Washingtoner vornehme Gesellschaft beschäftigt sich bereits mit der Frage, welche Wandlungen der Einzug der Familie Taft in das Weiße Haus im gesellschaftlichen Leben der Bundeshauptstadt hervorbringen wird, und damit tritt die Gestalt der künftigen Herrin des Weißen Hauses in den Vordergrund der Aufmerksamkeit. Ihr wird es auch obliegen, an der Seite ihres Gatten die repräsentativen Pflichten des Präsidentenheimes wahrzunehmen, und rührige amerikanische Journalisten haben Frau Taft bereits interviewt, um von ihr selbst zu hören, in welcher Form sie die gesellschaftliche Tradition von Mrs. Roosevelt aufzunehmen gedenkt. „Seit vielen Jahren“, so äußerte sich Mrs. Taft, „bin ich mit den Pflichten und Bräuchen einer Residenz im Weißen Hause vertraut. Von Kindheit an habe ich darin verkehrt und eine Zeit lang verbrachte ich meine Weihnachtsfeiertage immer im Weißen Hause, mit meinem Onkel Rathbun und meiner Tante Susan Hayes. Ich weiß, es ist keine leichte Aufgabe, die Nachfolgerin von Frau Roosevelt zu werden. Es gab wohl keine Dame in Washington, die so allgemein verehrt wurde und deren lebenswürdige Autorität, deren anmutige Güte und rastlose Tätigkeit so viele echte Bewunderer fand. Ich rechne darauf, daß sie

mich mit ihren Erfahrungen und mit ihrem Rat unterstützen wird.“ Die junge Tochter des künftigen Präsidenten, die kleine Miss Helen Taft, besucht einstweilen noch die Töchtertschule, aber trotz ihrer Jugend richtet sich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit bereits auf die künftige „Prinzessin“. Das Mädcheninstitut wird seit drei Tagen von Reportern belagert, aber die kleine Helen findet sich lächelnd mit ihrer neuen Würde ab und erzählt offenerherzigen allen Besuchern, daß sie furchtbar glücklich sei, furchtbar vergnügt, und daß sie sehr stolz sei, sehr stolz auf Papa, sehr stolz auf Mama, sehr stolz auf die ganze Familie. Mit einem leichten Seufzer erzählt sie, daß sie noch ein Jahr lang in der Schule bleiben muß, aber dann, ja dann wird sie auch im Weißen Hause ihre Rolle spielen und sie hofft, dabei so glücklich abzuscheiden wie die einstige „Prinzessin Alice“.

Die Stadt der Frauen.

Aus der Residenzstadt Mulai Hafids wird von den Vergünstigten und von den Vorteilen berichtet, die ein spanischer Journalist beim Sultan und seinen Getreuen in kurzer Zeit zu erringen wußte; nicht als Reporter, sondern dank dem Umstande, daß er im Nebenberufe als Zahnarzt sich erprobt. Seine Versuche waren von einem Erfolge gekrönt,

Was eine Dame der New-Yorker Gesellschaft notwendig braucht.

Mrs. Howard Gould, die gegen ihren geschiedenen Gatten Klage erhoben hat, weil er ihr eine zu geringe Jahressumme ausgezahlt hat, um damit leben zu können, hat jetzt den Gerichten eine genaue Aufstellung dessen überreicht, was sie nach ihrer Ansicht unumgänglich notwendig zur Fortführung ihres Lebens in der New-Yorker Gesellschaft braucht. Sie rechnet: Monatsmiete für ein nicht übertrieben elegantes Heim 2000 M., Möbelmiete oder für Abnutzung eigener Möbel 2000 M., Kohlen, Gas, elektrisch Licht und Telephon 400 M., Kellermeister 300 M., Köchin und Hausmeister 300 M., Küchenmädchen, Hausmädchen, Kammerjofe 400 M., Leinen, Gardinen, Bettwäsche, Glas, Silber 2800 M., Reparaturen 100 M., Fleischer und Bäcker und Delikatshändler 4000 M., vier Pferde, Tierarztkosten, Beschlagen u. 800 M., Kutschergehalt 300, Grooms und Stallknechte 220, Unterhaltung des Stallpersonals und Stiefel 200 M., Sattelzeug, Peitschen, Geschirre, Wagen 100 M., zwei Automobile 4000 M., Chauffeur 600 M., Gesellschaftskleider und Straßenkleider (billig) 4000 M., Hüte und Schleier (nur zwei im Monat) 400 M., Schuhe, Stiefel und Strümpfe 200, Wäsche 200, Sonnen- und Regenschirme, Operngläser u. 200 M., Arzt, Zahnarzt und Massage 120 M., Bücher, Abonnements und Noten 400 M., Vergnügungen und Theater 200 M., Trinkgelber 200 M. Diese 25 000 M. Monatsausgaben schließen Reisekosten und Wohltätigkeitsausgaben nicht ein. Alles in allem will Mrs. Gould versuchen, sich soweit einzuschränken, daß sie mit 600 000 Mark im Jahre durchkommt, das aber repräsentiert das Minimum der Summe, die sie von ihrem einstigen Gatten verlangt und verlangen muß.

* Napoleon als Sonntagsreiter.

Wir sind gewohnt, uns den großen Korfen, den größten Feldherren der modernen Zeit als Kriegshelden hoch zu Ross an der Spitze seiner Truppen vorzustellen, sowie ihn uns die Schlachtenbilder in dem Glanze des Sieges vorführen. Ein Napoleon, der auf seinem Pferde eine recht unglückliche Figur macht und nicht selten abgeworfen wird, scheint uns mit diesem strahlenden Bild der Legende unvereinbar. Und doch war der wahre Napoleon ein sehr mäßiger Reiter, der durchaus nicht tadellos im Sattel saß und die Bezeichnung eines „Sonntagsreiters“ viel eher verdient, als das eines mit seinem Tier verwachsenen Centauren. In einem interessanten Artikel finden wir für diese Tatsache reiches Material. Napoleon hat niemals die edle Reittunfucht richtig gelernt. Wie alle Kinder, die auf dem Lande unter Pferden aufwachsen, ist er in seinen Knabenjahren auf den kleinen forschigen Ponys herumgetollt; auf der Militärschule sollten ihm die höheren Künste des Reitens beigebracht werden, aber sein Lehrer war mit ihm nicht recht zufrieden und die notwendigen zwei Stunden täglicher Übung verwandte der Kadett, der schon damals hochfliegenden Plänen nachhing, auf andere Dinge. Die Natur schon hatte den späteren Schlachtenkaiser nicht zum Reiter bestimmt; seine Beine waren zu kurz, die Schenkel zu dünn und die ganze Haltung schlaff und vornübergebeugt. So konnte es denn kommen, daß der Kaiser nicht selten vom Pferde fiel. Natürlich verheimlichte man den Soldaten sorgfältig diese kleinen Malheurs, die ihrem Abgott zustiehen. Sie sahen ihn nur vorbeigaloppieren, dicht umgeben von seinen Mameluden, Gardejägern und den Marschällen seiner Suite. Er wechselte in sehr kurzen Abständen seine Pferde, die aufs Ausgezeichnetste zugeritten sein mußten. In einer einzigen Schlacht verbrauchte er so drei oder vier Pferde. Während seiner ganzen Regierung hat Napoleon so sicher mehr als 100 nur zu seinem Gebrauch bestimmte Rosse geritten. „Der Kaiser“, so erzählt sein Kammerdiener Konstant, stieg ohne jede Anmut zu Pferde, und ich glaube, er hätte sich sehr unsicher auf den Pferden gefühlt, wenn sie nicht sehr sorgfältig für ihn dressiert gewesen wären. Seine Leibpferde mußten erst eine lange Lernzeit durchmachen, bevor sie den Herrscher auf ihrem Rücken tragen durften. Sie mußten Stöße, Schläge und Leiden aller Art ertragen lernen, ohne die geringste Bewegung zu machen; man schlug sie mit Peitschenhieben über den Kopf, rührte Trommeln und schob Rügeln dicht an ihren Ohren vorbei, man schwenkte Fahnen vor ihren Augen, man warf ihnen schwere Pakete zwischen die Beine, über die sie nicht stolpern durften, denn der Kaiser konnte in dem rasenden Galopp, den er liebte, das Pferd nicht kurz im Zügel halten, sobald dieses von seinem Reiter keine Hilfe und keine Leitung erhielt. So wurden dem Kaiser eigentlich nur Tiere zugeführt, denen jedes Feuer und Temperament ausgetrieben war. Napoleon liebte sehr arabische Pferde; daneben aber ritt er auch andere Arten, so russische und spanische, die er von den Herrschern dieser Länder zum Geschenk erhalten hatte. Wenn Napoleon so nur als ein sehr mittel-mäßiger Reiter gelten kann, so war er nichts destoweniger ein sehr ausdauernder Reiter. Die Zeit, die er zu Pferde sitzen konnte, war fabelhaft. Er konnte unter Umständen in einem rasenden Tempo reiten, auf jeder Station das Pferd wechseln, das dann nach kurzer Zeit unter seinem rüchichtslosen, wild jugendlichen Übermann, aber nicht in seinem haltigen Ritt aufgehalten sogar im Sattel ein. So ritt er am 12. Oktober 1806 um zehn Uhr abends von Augsburg fort, war am nächsten Morgen, sehr häufig das Pferd wechselnd, in Ulm und am Nachmittag in Jena. Dort beistieg er nun wieder ein anderes Tier und ritt sofort die ganze Aufstellung seiner Truppen ab. Bei diesem Ritt warf er eine alte Frau um, stürzte dabei selbst über sie hin vom Pferde, half ihr dann aufstehen und ersetzte ihr den Schreden mit 600 Frls. Von Valladolid bis Burgos ritt er während der spanischen Kampagne 120 Kilometer in 3 1/2 Stunde mit sechs Relais. Er trieb

sein Pferd mit unnachlässigen Degenstößen in den Bauch zur Eile an und hieb dabei wie sinnlos mit seiner Peitsche auch auf die Pferde seines Gefolges. Aber seine Begleiter konnten ihm nicht nachkommen; sie blieben allmählich alle zurück, Jäger, Mameluden und Marschälle, und er kam schließlich ganz allein an. Schmutzlos wie das Auftreten des Kaisers selbst war gewöhnlich auch die Ausrüstung seiner Rosse. Aber im rechten Augenblick wußte er auch durch Prunk zu blenden und so besaß er unter seinen 200 Sätteln neben dem gewöhnlichen auch prächtige Galasättel aus rotem Sammet mit reicher Stiderei in großer Zahl, von denen ein einziger 4500 bis 16 000 Frls. kostete. In den Taschen der Sättel steckten Pistolen, mit denen der Kaiser während des Reitens zu seinem Vergnügen auf Kaninchen und Raben schöß.

Allerlei.

Der Kaiser über die Wiener Musik. Wie aus Wien berichtet wird, sagte Kaiser Wilhelm in Edertsau zu dem Kapellmeister der Infanterie-Tafelmusik: „Ihre Musik ist ausgezeichnet, Ihre Instrumente klingen und jauchzen, wie ich es nie gehört habe, insbesondere bei den Wiener Walzern, die ich so gerne in dieser Manier spielen höre.“

Fürst Bülow zur Stenographiefrage. Reichskanzler Fürst Bülow hat für den im kommenden Jahre in Stuttgart abzuhaltenden Stenographenag des Verbandes Stolz-Schrey, wie auch bei den beiden früheren Stenographentagen, den Vorsitz im Ehrenauschuß übernommen und dabei den Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Verhandlungen des Verbandes im Sinne einer Annäherung der verschiedenen, in Deutschland zur Entwicklung gelangten Stenographiesysteme geführt werden, und daß das Bestreben dabei obwalte, die aus nationalen und praktischen Gründen gleich erwünschte Schaffung eines einheitlichen deutschen Kurzschreibsystems mit allen Kräften zu fördern.

Wegen finanzieller Verluste erschoß sich der Banker und Stadtorbitorordnete Oppenheim in Mainz.

Ein Stückchen Verbrecherhumor erzählen die Basler Nachrichten: Vor einigen Tagen entwich aus dem Bezirksgefängnis in Horgen ein Gewohnheitsverbrecher. Er begab sich nach Wallisellen zu seiner Mutter, taufte seine Sträflingskleider um, packte sie zusammen und schickte sie an die Strafanstalt mit dem Vermerk, er könne sie nicht mehr brauchen! Seither hat man von dem Burtsch nichts mehr gesehen. — Als Vorbild hat ihm wohl jener Flüchtling gedient, der an den Richter eine Ansichtskarte mit den besten Grüßen sandte.

Einen Bühnenscherz von aktuellem Interesse hat man sich in Wien geleistet. Bei der Erstaufführung der Operette „Der Gläsermann“ gab man den beiden Hauptpersonen, dem König Balduin und seinem Sohne die täuschend ähnlichen Masken des Königs und des Kronprinzen von Serbien. Großer Beifall im Publikum, der zu einem Toben ausartete, als der Prinz den königlichen Vater verprügelte. — Anspielung auf ein Belgrader Gerücht.

Die Franzosen sind in großer Erregung wegen des Diebstahls eines Geheimdokuments der Marine. Einem Maschinisten der Torpedo-Abteilung in Algier wurde in einem Gasthause ein Geheimschlüssel über die Erzeugung der neuen Torpedos gestohlen, das von der Marinebehörde einem Schiffselement anvertraut und von dem Maschinisten entlehnt worden war. Eine strenge Untersuchung ist im Gange.

Die Zigarette der Frau Botschafter. Der New-York Herald erzählt: Der österreichische Botschafter Baron Hengelmüller und seine Gemahlin dinierten im Hotel St. Regis, dem vornehmsten in New-York. Nach dem Essen zündete sich die Baronin im Speisesaal eine Zigarette an. Das erregte Aufsehen. Ein Kellner erschien und ersuchte, die Zigarette auszulöschen. Die Baronin drückte ihr Bestreben aus und der Botschafter ging ins Hotelbureau, sich über die Hausordnung zu orientieren. Tatsächlich unterlagte die Hausordnung den Damen das Rauchen im Speisesaal. Darauf legte die Baronin ihre Zigarette auf den Teller. Die vornehme Gesellschaft New-Yorks aber hatte wieder ein Gesprächsthema.

Der letzte alte französische Bühnenschriftsteller ist mit Victorien Sardou im Alter von 77 Jahren in Paris gestorben. Ueber seine „Größe“ gehen die Meinungen auseinander, sicher ist aber, daß er einer von den Bedeutenden war, und von den Fruchtbarsten und sehr Erfolgreichen, denn er, der arme Lehrerjohn, der sein Medizinstudium wegen Geldmangels aufgeben mußte, ist als Millionär gestorben. Viele seiner Stücke sind auch ins Deutsche übersetzt und oft mit Erfolg gegeben worden; wir nennen nur „Madame Sans Gene“ und „Cyprienne“.

Das Bild des Königs. Aus Lissabon wird berichtet: Der junge König von Portugal hat durch einen Akt der Nachsicht und Wohltätigkeit, der erst jetzt bekannt wird, bei seinem Volke viel an Popularität gewonnen. Eines der bekanntesten republikanischen Blätter Lissabons, die „Vanguarda“, empfahl in einem keineswegs sehr lebenswürdigen Artikel der Aufmerksamkeit des Königs einen jungen armen Maler, der ein Bild König Manuels gemalt hatte, das im Schaufenster der Zeitungs-Expedition ausgehängt war und keinen Käufer fand. „Lassen Sie Ihr Bild abholen“, so hieß es in dem Artikel, „das wir in unseren Räumen mehr respektiert haben, als Ihre eigenen Höslinge Sie respektieren. Wenn Sie genug Geld schiden, um für einige Tage die Armut und die Not der Familie des Künstlers zu steuern, so werden wir zwar nicht Monarchisten werden, aber in der Achtung vor dem Menschenleben vielleicht auch eines Tages das Ihre verteidigen.“ Am selben Abend, an dem dieser offene Brief im Blatte erschien, schickte der König einen Boten an den Künstler, der ihm eine ansehnliche Summe überreichte und zugleich das Porträt mit ins Schloß nahm.

Die Romantiker noch nicht ausgestorben, trotz unserer als materiell verschrienen Zeit. Hat da wieder eine junge, hübsche und noch dazu sehr reiche Engländerin den Chauffeur ihres Onkels geheiratet. Der Glückliche ist aber auch ein Gentleman in jeder Beziehung, dem die „vorläufig“ 3 Mill. Mark Mitgift zu gönnen sind. Ein sinniges Hochzeitsgeschenk machte der brave Onkel: ein Automobil. Hurra!

Die kostbarste Geburtstagsgabe, die vielleicht je ein Mensch erhalten hat, wird dem König Eduard von England am heutigen Montag zu teil: Der Cullinan-Diamant, das Geschenk Südafrikas, wird ihm überreicht. Der Stein, der wertvollste Edelstein der Welt, ist nach seiner Fertigstellung in Amsterdam unter besonderen Vor-sichtsmahregeln nach London gebracht worden. Der König wird ihn dem englischen Kronjuwelenchat einverleiben, nachdem man ihn in der königlichen Familie und in der Hofgesellschaft genügend bewundert haben wird.

Meisterwerke aus Zuder. In London ist eine große Kochkunst-Ausstellung eröffnet worden, in der sich besonders die Zuderbäder als wahre Künstler erweisen haben. Nichts ist diesen Michel Angelos in der weissen Schürze zu schwer. So sind eine Reihe Sozietätsstuden ausgestellt, die idyllische Landschaften und Waldszenen darstellen. Aus Teig und Zuder sind lauschige Lauben, blühende Auen und Bäume mit weit überhängenden Zweigen gestaltet. Keine Werkchen ahmen in täuschender Ähnlichkeit Spazienthompson und andere Blumen nach. Den Höhepunkt bedeutet aber eine aus Zuderzucker hergestellte Gruppe, durch die mit füh-ner Phantasie der „Triumph der Suffragettes im Jahre 2000“ dargestellt wird.

Zuder und Trunkenheit. Im englischen Unterhause machte der Abgeordnete Martham den Vorschlag, den Besuchern von Asplen und Versorgungshäusern Eingemachtes anstelle von alkoholischen Getränken zu verabreichen. Dieser Vorschlag wurde mit großem Gelächter aufgenommen, hat aber nach Ansicht ärztlicher Kapazitäten viel Gutes für sich. Nach Meinung der Befragten ist nämlich Zuder das beste Mittel gegen Trunksucht. Sowie ein Trinker Süßigkeiten eine gewisse Vorliebe entgegenbringt, läßt sein Gang zum Trunk, wenn er nicht von einer ganz außergewöhnlichen Konstitution ist, erheblich nach. Denn Zuder zeigt in seiner Zusammenfassung sehr viele Bestandteile des Alkohols. Es ist eine unumstößliche Tatsache, daß Leute, die gerne Süßigkeiten und Zuder verzehren, für alkoholische Getränke keine besondere Vorliebe an den Tag legen.

Lustige Gcke.

Begierbild.



Wo ist die Dexe?
Bilderrätsel.



Humoristisches.

Hausfrau: „Was sehe ich, Minna, Sie haben ja schon wieder einen neuen Soldaten. Neulich habe ich Sie mit einem von der sechsten Kompagnie ertappt, heute ist's einer von der siebenten; da hört doch alles auf!“ — Köchin: „Aber, Madame, Sie haben ja selbst gesagt, ich bin keine Sechser wert.“

Richter: „Der Geldschrank hatte wohl einen sehr starken Panzer.“ — Einbrecher: „Ja, es hat redliche Mähe gelostet, ihn aufzubrechen.“

Kameelbraten-Kesselschneider haben eine neue Delikatesse. In Paris wurde die erste Kameelfleisch-Verkaufshalle eröffnet. Die Speisekarten benennen den neuen Braten „Filet mehari“.

„Gott erhalte unsern König.“ In einem Orte Englands machten zwei benachbarte Fleischer einander arge Konkurrenz. Der eine kündigte im Schaufenster 1 Pfund Wurst für 1 Schilling, der andere 1 Pfund für 1/2 Schilling an. Der erste Fleischer stellte dann ein Plakat in sein Fenster mit der Aufschrift: „Bei Wurst unter 1 Schilling das Pfund kann keine Garantie für Güte geleistet werden.“ Der zweite Fleischer schrieb hierauf unter seine Ankündigung: „Ich liefere diese Wurst an den König.“ Tags darauf hing im Schaufenster des ersten Fleischers eine Tafel mit der Inschrift: „Gott erhalte unsern König!“

Gründen der Nähe am häuslichen Herd.

Ergänzung von Rolf Jarboe.
Gefürmte Heberfegung aus dem Dänifchen von Bernhard Mann.


 tag fest mit der Ruderpinne in der ich mich nach dir gesehnt, wie ich gehofft und wie ich
 Hand hab und dachte über alles das für dich gearbeitet habe.

„Nach, was zwischen Ihnen beiden vor sich gegangen war. Mit Freuden erinnerte er sich dieser vertraulichen Unterreden. Er argerte sich aber, wenn er daran dachte, wie die anderen Herren sie damals umschwärzten und wie leicht und flüchtig sie zwischen Ihnen zu bemerken mußte. Sobald

„Ja lugiger ist sie, das ist gewiß: Sie achten aber nicht genug auf Ihr Ruder, Herr Ingenieur.“ Martin hatte sich am Bord nach und nach eine ziemlich freie Sprache angewöhnt: „Soll der 'Seehund' morgen keine Schuttdigsteln tun, so müssen wir auf dem Pollen sein und dürfen nicht träumen.“

Der Affessor war ein vollendeter Weltmann, in dessen Gemüthe alle vortheilhaften Eigenschaften, die ihm selbst zufließen, und mit dem besten Willen konnte er es nicht lassen, daß der Affessor ein schöner und wägbare Mann war, den die Damen mit Recht gern sahen. Bisweilen aber, wenn die Damen auch Selbstkritik an sich und an die Welt anstelleten, so kam er unwillkürlich zu dem Schluß, daß es nicht gut sei, wenn sie den Affessor nicht zu verachten, wenn sie den weltberühmten Affessor nicht, dem ungeschickten Provinzialen, vorzuziehen.

„Im Grunde genommen meinte er dann, hätte es doch keinen Zweck, weiter über die Sache nachzudenken. Ich nicht mehr machen. Das eine war allerdings das, konnte er sie nur vorgehen! Hoffnungen durfte ich nicht mehr machen. Sie erinnerte sich seiner noch und machte sich sehr unangenehm. Das hatte er erst jüngst erfahren. Denn unter dem Brief des Großherzogs kam, der die Aufforderung zur Teilnahme an der Ausstellung enthielt, fanden von feier eleganter Damen und die Worte: „Freundliche Grüsse von Ihrer alten Freundin, Queen Victoria.“

Diefer Gruß hatte ihn beflimmt, fag an dem Wette-
geln zu theilnehmen. Wieber dachte er an feine gemein-
famen Intereffen, die fie miteinander verbunden. Und
er fagte fag zum fo und fo vielen Male, daß fie eigen-
lich fag aufeinander paßten und wenn fie ihn jetzt haben
wollte — und meßbat folite fie nicht wollen, nachdem
er ihm diefen Gruß gefandt hatte — fo wollte er fie
auf diefer Reife erringen und fie als Braut heim-
zuführen.

„28te weit find wir jetzt?“ — ungefähr vor Eileftrö; Wenn der Wind
„29te —“ — weit find wir jetzt?“ — ungefähr vor Eileftrö; Wenn der Wind
„30te —“ — weit find wir jetzt?“ — ungefähr vor Eileftrö; Wenn der Wind

Die kranke Augengliederung ist, obgleich die An-
wendung durch Schreiben u. dergl. wenigstens gute Vortheile
erzielt, wird bei gut geformtem Auge verwendet und
begegnet sich bei gut geformtem Auge. Jede länger an-
dauernde Anwendung der Augen oder merkwürdige Schmerzen
sollte sofort Veranlassung finden, einen tüch-
tigen Augenarzt zu befragen. Ein im Anfangsstadium be-
trübtes Auge kann schnell und leicht gelindert wer-
den, während ein vernachlässigtes oft langwieriger und tolf-
voller ist. Auch die Auswahl eines Augenarabes
ist sehr wichtig. Ein Arzt, der sich nicht mit dem
Augen beschäftigt, sondern sich mit anderen Krankheiten
beschäftigt, ist nicht geeignet. Ein Augenarzt, der sich
nicht mit dem Auge beschäftigt, sondern sich mit anderen
Krankheiten beschäftigt, ist nicht geeignet. Ein Augenarzt,
der sich nicht mit dem Auge beschäftigt, sondern sich mit
anderen Krankheiten beschäftigt, ist nicht geeignet.

Die Werbung des Jareu. Wie der Jar seine Werbung anbrachte, erzählt der „Gaulois“. Der Jar hatte bereits die Einwilligung seines Vaters erlangt, die diplomatischen Verhandlungen voran abgegeschlossen, und es handelte sich nur noch darum, daß der angehende Bräutigam die sich ihm noch darbietende Gelegenheit der Annäherung sich zu Nutze machte. „Mein Vater, der Kaiser, der Prinzessin seine Werbung vortrage. Der Jar näherte sich dem Kaiser, der Prinzessin und sagte sehr ernst: „Mein Vater, der Kaiser, der Prinzessin bewähre ich, seine Hand hat beigesprochen, daß ich Ihnen mein Herz und meine Hand anbieten sollte.“ Die Prinzessin bewährte sich, seine Hand anzunehmen und mit dem größten Ernst erwiderte sie: „Meine Großmutter, die Königin, aber länger konnte ich Ihre Hand annehmen sollte. . . .“ Aber länger konnte sie die feste Würde nicht wahren und lachend fügte sie hinzu: „Ihr Herz nehme ich auch an, wenigstens mit das von demond beifolien wurde.“

Warum? „Graf Reinmann ist ganz unglücklich, daß sie heute abend reizend zu Tisch sein werden.“

„Warum? Es ist doch nicht denkbar, daß eine gebildete Frau so oberflächlich sein sollte.“

„Hallo, Egers, alter Freund, welche Freude, dich hier zu sehen! Komm mit mir in meine Loge und beglücke meine Freude! Wir haben dich hier gesehen, und sie hat mich, dich heraufgeholt!“

Von M. Kneipke-Schönau.
 „O, eine edle Himmelsgatte ist
 Das Licht des Vingers: alle Wesen leben
 Vom Gathe, jedes glückliche Geschöpf.
 Die Pflanze selbst lehrt freudig sich zum Licht,
 Giebeten ihr nützlich — doch leben und nicht leben:

Die Wahrheit dieser Worte, die Schiller dem unglücklichen jungen Mensch in den Mund legt, als dieser von der grausen Menbung seines alten Vaters erfährt, weiß man gewöhnlich erst dann zu schätzen, wenn man von einer Augenkrankheit befallen wird, oder in späteren Jahren ein Nachlassen der Sehkraft verspürt. In gesunden Tagen fällt es den wenigsten ein, daß dieses kostbare Gut der Menschheit einer gewissen Pflege bedarf, und wenn die Erkenntnis kommt, dann ist's manchmal schon zu spät, und die Beseitigung der Augen rächt sich empfindlich. Durch Unachtsamkeit und Ueberanstrengung wird am meisten unser

[illegible]

